



**ANDREW
WAKEFORD**
TRACES OF
CONFLICT
PORTRAITS

UNION-STIFTUNG SAARBRÜCKEN

22. NOVEMBER 2022 ————— 31. JANUAR 2023

DEUTSCH-AMERIKANISCHES-INSTITUT SAARLAND



Deutsch-Amerikanisches Institut Saarland e.V.
Pestelstraße 2, 66119 Saarbrücken
Telefon: 0681-3 11 60, www.dai-saarland.de

In Kooperation mit



Auswärtiges Amt



**ANDREW
WAKEFORD**
TRACES OF
CONFLICT
PORTRAITS

UNION-STIFTUNG SAARBRÜCKEN
22. NOVEMBER 2022

31. JANUAR 2023

BRUNO VON LUTZ

VORWORT



ANDREW
WAKEFORD

Traces of Conflict – Spuren des Krieges, wobei das englische Wort „conflict“ viel weiter greift – nennt der renommierte, in Saarbrücken lebende Fotograf Andrew Wakeford die Reihe seiner Fotografien, die teilweise schon in zwei Fotobänden für Patton Publishing und National Geographic erschienen sind. Einige der hier zu sehenden Aufnahmen wurden erst über die letzten Wochen gemacht, um zu zeigen, wie sich die „Traces of Conflict“ bis in die augenblickliche Situation von Flüchtlingen hinein, seien sie aus Syrien, oder ganz aktuell, aus der Ukraine, bemerkbar machen.

Seine Aufnahmen sind von frappierender Nähe, von bestechender Schärfe, die die Einzelschicksale der Menschen nur noch intensiver an den Betrachter herantreten lässt und die mit dem Wissen der biografischen Hintergründe der Men-

schen oft von bestürzender Aktualität sind. Die Geschichten hinter den Fotografien sind beängstigend, rührend und ermutigend. Alle legen Zeugnis ab vom individuellen Leiden an den Auswirkungen von militärischen Konflikten, zeigen aber auch in vielen Fällen die Stärke der Menschen, die Resilienz, die aus dem gesellschaftlichen und privaten Engagement erwachsen kann.

Andrew Wakeford hat mit dieser Serie ein beeindruckendes Gedächtnis der Konflikte dieser Welt geschaffen, das uns die menschlichen Kosten dieser Konflikte so leicht nicht vergessen lässt.

Wir danken dem Auswärtigen Amt für die großzügige finanzielle Unterstützung dieser Präsentation.

Ebenso danken wir der Union-Stiftung für die Überlassung der Räumlichkeiten für diese Ausstellung.

VITA

- Schulbesuch in England, 1954-1967
Studium der Fotografie bei der Polytechnic, Regent Street, London, 1967–1969
Werksstudent bei Siemens Erlangen, Sommer 1968
Fotoassistent bei Derek Coutts, Fotograf bei Julian Seddon Studios, London. 1969–1971
- Erster Saarlandbesuch, Februar–April 1971
- Assistant Lecturer für Fotografie bei East Ham Technical College, London, April–Juli 1971
- Freier Fotograf für „Team Vier“, Saarbrücken, (Zweiter Saarlandbesuch Oktober 1971–Mai 1972)
- Assistent der Geschäftsleitung bei Repa Druck, Saarbrücken, 1972–1974
- Selbstständig als Werbefotograf April 1974–heute
- Texter für „Birth Control“ (deutsche Rockband), 2 LPs 1978/1980
- Gastdozent bei der HTW Saarbrücken. Fachrichtung Architektur, Thema Fototechnik, 1981–1983
- Freier Fotograf für Getty Images, Seattle, 1999–2007
- Pumafish, Roman Übersetzung (deutsch - englisch, April 2010–November 2010)
- Manager der Patton Stiftung Saarbrücken, November 2010–März 2012
- Deutsche Leben in Israel, Erstellung englischer Untertitel und Übersetzen auf deutsch für gleichnamigen Dokumentarfilm. August–Dezember 2011
- Artists in Residence: Interviews mit Künstlern in Vollandam, Niederlande, für gleichnamigen Dokumentarfilm. März 2012
- Portraits of Service, mit Robert H. Miller. Herausgeber: Patton Publishing 2012
(Outstanding Book of the Year in der Kategorie Freedom Fighters, Independent Publishers Award 2012)
- Veterans Voices, mit Robert H. Miller. Herausgeber: National Geographic Society, April 2016
- Valhalla Victims, Life after Death Metal, Erscheinung des ersten Buches, Herausgeber Books-on-demand
- Valhalla Victims, Life after Death Metal, Erscheinung der deutschen Übersetzung,
Herausgeber Geistkirch Verlag
- Kurator versch. Ausstellungen für die Non-Profit Organisation Patton Stiftung in Saarbrücken,
Luxembourg, Lausanne und Berlin
- Ausstellung im Veteran's Association Hospital, Detroit / USA (Portraits of Service).
- Organisation einer Fotoausstellung von Schulkindern in Saarbrücken
- Organisation von versch. Fotoshootings mit bis zu 20 beteiligten Protagonisten. Zum Beispiel für BASF,
Peugeot, Reno, Philipps, Getty Images

AYA SHALASH

Die damals 19-jährige Aya Shalash und ihre Zwillingsschwester Walaa flohen 2015 in einem unsicheren Boot über das Mittelmeer nach Griechenland. Sie verließen Damaskus, nachdem ein Bleiben zu gefährlich wurde. Zunächst lebten sie in Jordanien, da aber eine Ausbildung für Syrer hier so gut wie unmöglich ist, machten sie sich auf den Weg nach Deutschland. Die Reise war anstrengend und gefährlich, oft mussten sie auf dem kalten Boden schlafen. Wenn sie Glück hatten, gab es auch mal einen geheizten Bus, aber wenig zu essen, und Wasser war auch sehr knapp. Ohne Smartphone wäre die Reise kaum möglich gewesen, denn das Navigationssystem hielt sie auf der Route. Hier angekommen, wohnten sie zunächst bei der älteren Schwester, die bereits hier lebte. Zurzeit bereitet sich Aya auf die Meisterprüfung als Augenoptikerin vor, während ihre Schwester eine Ausbildung als pharmazeutisch-technische Assistenten (PTA) absolvierte und bald Pharmazie studieren möchte.



BOB IZUMI

Der gebürtige Kalifornier hatte eine Klassenkameradin, Norma Jean Baker (alias Marilyn Monroe). Er gehörte zu den 120.000 ethnischen Japanern und ihren Familien, die nach Pearl Harbor in Internierungslagern untergebracht wurden, verließ das Lager jedoch, als er eine Einladung erhielt, seine Ausbildung in Iowa zu beenden. Nach seinem Abschluss meldete er sich im Juni 1944 freiwillig zur Armee, und seine außergewöhnliche Karriere begann.

Izumi meldete sich beim 442nd Regimental Combat Team, einer japanisch-amerikanischen Einheit, und wechselte dann als Fallschirmjäger zur 101st Airborne Division, die während des bitteren Winters der Ardennenoffensive maßgeblich am Kampf gegen die Deutschen in Belgien und Luxemburg beteiligt war. Er half bei der Befreiung vieler Menschen aus Konzentrationslagern und zog im Mai 1945 weiter nach Berchtesgaden, Hitlers Versteck in den bayerischen Alpen. Dort sagt er: „Ich war schockiert, als ich dieses kleine Mädchen in einem verlassenem Haus sah. Sie hielt einen Bogen Briefmarken in der Hand, auf denen Hitlers Kopf aufgedruckt war“.

Nach dem Krieg blieb Izumi in Bad Homburg, und er diente in General Pattons Einheit, als dieser unglücklicherweise einen tödlichen Autounfall hatte. Er lernte auch General Eisenhower kennen, für den er einmal Wache stand. Izumi beschreibt ihn und alle anderen Generäle, die er traf, als „wunderbare Menschen“. Izumi kehrte in die USA zurück und trat 1947 in die Air Force ein, wo er später zur Unterstützung der Kriegsanstrengungen in Korea eingesetzt wurde. Während seiner Zeit in Korea half er beim Aufbau eines Waisenhauses für GI-Babys. Die Babys lebten oft in den Bergen mit ihren koreanischen Müttern, die nicht bereit waren, Hilfe zu suchen. Für seine Rettungsaktion erhielt er vom Präsidenten Südkoreas eine humanitäre Urkunde.





BRIAN FRANK CARTER

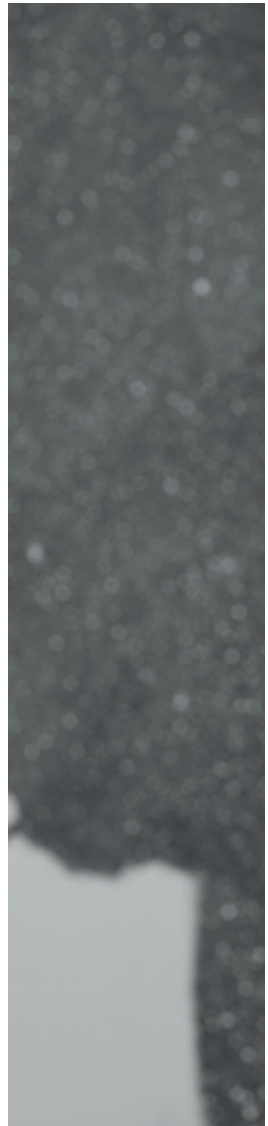
Meine Mutter hat mich angezeigt.
„Sie sind hier, Brian. Das FBI will mit dir reden.
Schon wieder ...!“

Als junger Mann von 19 Jahren hatte sich Brian Frank Carter bereits anderthalb Jahre lang dem Wehrdienst entzogen. Ein militärischer Lebensstil passte einfach nicht zu seinem künstlerischen Temperament. Wenn Carter im Militär dienen sollte, dann wollte er dies zu seinen Bedingungen tun. Die Einberufung bedeutete drei Jahre in der Armee. Also entschied er sich für vier Jahre bei der Marine, in der Hoffnung, die Welt zu sehen. Carter wurde als Mitglied der Flugdeck-Crash-Crew ausgewählt, als einer von etwa 200 Männern, deren Aufgabe es war, an Deck zu sein, während fast 4.000 andere ihre Zeit unter Deck verbrachten.

Carter erwarb sich schnell einen einzigartigen Ruf. Obwohl er sich gegen Beförderungen und endlose Protokolle sträubte, bot ihm die Marine Abenteuer. „Ich habe mich für alles freiwillig gemeldet“, erinnert er sich. „Ich liebte die Aufregung. Ich habe ei-

nige sehr haarige Erfahrungen gemacht, aber jetzt bin ich hier“. Es waren zwar Friedenszeiten, aber in den späten 50er und frühen 60er Jahren befanden sich die Vereinigten Staaten im Kalten Krieg. Die Angst vor dem Kommunismus war allgegenwärtig und stand bei der Verteidigung fast immer an erster Stelle. Täglich fanden „Kriegsspiele“ statt, und das Flugdeck eines Flugzeugträgers war einer der gefährlichsten Orte, an denen man sich in Friedenszeiten aufhalten konnte.

In seinem 16 mal 16 Zentimeter großen persönlichen Spind bewahrte Carter seinen Zeichenblock auf. In seinen freien Momenten nahm er einen Kugelschreiber oder Bleistift zur Hand und fertigte zahlreiche Zeichnungen an, die er anderen Matrosen schenkte, die sie Jahre lang aufbewahrten.





Er zeichnete auch, während er verschiedene Länder erkundete. Einmal wurde er von der Frau eines Botschafters angesprochen, während er die Statue und den Brunnen von Simone Bolivar zeichnete. In Peru war er zusammen mit seinem Freund Don Vickers im Fernsehen zu sehen und bekam eine große Führung durch die Inkaruinen.

Seine Zeit bei der Marine vermittelte ihm die notwendigen Lebenskompetenzen, um ein erfolgreicher Künstler zu werden. Nach seiner Entlassung arbeitete Carter in der Werbegrafik, später übernahm er unabhängige Projekte wie Wandmalereien, handgemalte Highway-Werbung, Porträts und Aquarelle. Von 1980 bis 1981 fuhr er mit dem Fahrrad um die Welt und finanzierte sich mit seinen Kunstwerken. „Man hat mich als ‚Künstler, der aus vielen Fenstern schaut‘ beschrieben“, sagt er. „Ich habe eine bunte Spur hinterlassen.“



CHRISTOPHER EDWARDS

Christopher Edwards war vierzig Jahre alt und überlebte 2005 eine Bombe am Straßenrand im Irakkrieg. Er befand sich in einem Bradley-Kampffahrzeug auf einem Räumungseinsatz in einer kleinen Stadt namens Usufia, südlich von Bagdad, und hatte das Kommando über fünf Soldaten, die mit ihm unterwegs waren. Sie hatten eine kürzere Route zurück zum Stützpunkt genommen, als sie auf die Bombe stießen, die durch ein Handysignal gezündet wurde. Glücklicherweise waren die Mörser seitlich und nicht nach oben gerichtet, so dass ein Großteil der vierhundert Pfund schweren Explosion nach außen und nicht nach oben abgeleitet wurde. Aber die gesamte sechsköpfige Besatzung wurde verletzt, wenn auch nicht so schwer wie ihr Kommandant. Edwards erlitt Verbrennungen an 80 Prozent seines Körpers und musste neun Monate lang im Krankenhaus bleiben. Fünf dieser Monate verbrachte er in einem künstlichen Koma auf der Intensivstation des San Antonio Medical Center. Er musste über 120 Operationen über sich ergehen lassen, darunter viele Hauttransplantationen. Aufgrund der traumatischen Hirnverletzungen hat er auch einige kognitive Schwierigkeiten. Er sagt, er sei froh, am Leben zu sein, da seine Überlebenschancen im Nachhinein betrachtet ziemlich gering gewesen seien. Er kann seine Hände und Beine nur noch sehr eingeschränkt benutzen, aber mit der Hilfe seiner Armeekameraden schafft er es, sich fortzubewegen und ist immer noch im aktiven Dienst. Edwards erinnert sich lebhaft an den Angriff, und in den ersten Wochen nach seiner Verletzung, bevor er in ein künstliches Koma versetzt wurde, träumte er jede Nacht davon. Aber seine Erinnerungen an diesen Tag halfen ihm, mit dem Angriff fertig zu werden. Er war müde, hungrig und durstig, und er war sechsunddreißig Stunden lang auf den Beinen gewesen. Es war seine Entscheidung, die kürzere Route zu nehmen, die das Leben von sechs Menschen und ihren Familien drastisch veränderte. Natürlich hätte sich die längere Route als ebenso gefährlich erweisen können.

Edwards ist Vater von drei Jungen. Seine Frau wurde über Nacht von einer Ehefrau zu einer Krankenschwester und Pflegerin. Wenn er über diese Dinge nachdenke, fühle er sich sehr schuldig und habe manchmal Zweifel. Edwards sagt, dass die Behauptung, die Zeit heile alle Wunden, nicht wahr ist.

RICK IANNUCCI



Rick Iannucci, ein pensionierter US-Marshall, wuchs im Südosten von Pennsylvania auf, der Heimat von Pferderennen. Mit 12 Jahren hatte er Quarter Horses trainiert und reiten gelernt, eine Leidenschaft, die er nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst wieder aufnahm.

Er nutzte seine Ranch, um Kindern Führungsqualitäten zu vermitteln, und wechselte 2007 den Schwerpunkt, als er gebeten wurde, seine Dienste auf verwundete Veteranen auszuweiten.

Der Ranch-Lebensstil selbst würde die Kameradschaft unter den Veteranen fördern, selbst wenn sie Routinearbeiten verrichten, stellte Iannucci fest. Mehr noch, das Erlernen der Pflege, des Gangs und des Reitens der speziell ausgebildeten Quarter Horses könnte eine transformative Erfahrung sein, etwas, das er schon oft erlebt hatte.

„Wir sahen diese stolzen jungen Männer und Frauen, die Krieger waren und nach mehreren Einsätzen mit erstaunlichen Fähigkeiten zurückkehrten“, sagte Iannucci. „Diese Fähigkeiten haben ihnen beim Militär gute Dienste geleistet und sie lebend nach Hause gebracht, aber jetzt wurde ihnen gesagt, dass sie das alles vergessen sollen. Aber wir sagten: Vergessen Sie nichts davon. Sagen Sie uns, was Sie wissen, und wir werden Ihnen zeigen, wie Sie es verarbeiten können“. „Dazu müssen die Veteranen lernen, sich zu zentrieren, was für die Arbeit mit dem Pferd notwendig ist“, so Iannuccis Frau und Partnerin Nancy de Santis.

„Die Arbeit, die wir leisten, ist eine Ergänzung zu dem, was die Soldaten bereits mitbringen. Wenn jemand zum Beispiel unter Ängsten leidet, kann er Techniken anwenden, die er im Dienst gelernt hat,



wie zum Beispiel das taktile Atmen, um sich zu konzentrieren. Das Üben der Atmung wirkt sich sofort auf den Körper aus, weil es hilft, sich zu beruhigen“, so De Santis. „Ein Pferd wird nicht mit Ihnen arbeiten, wenn Sie nicht ruhig und konzentriert sind.“

Das Programm beginnt damit, dass die Veteranen lernen, das Pferd zu striegeln und zu führen, später zu reiten und schließlich mit dem Tier zu arbeiten. Am zweiten Tag ist es ihre Aufgabe, die Neulinge zu unterrichten, so Iannucci.

„Eins sehen, eins tun, eins lehren, getreu dem Konzept der Special Forces. Wenn sie dies ihnen beibringen, dann ist es Teil von ihnen. Wenn sie sich das zu eigen machen, werden sie mit einem neuen Selbstbewusstsein ausgestattet“, sagte er.

Die Botschaft von Iannucci und de Santis hat Veteranen aus den ganzen USA angezogen und auch die Aufmerksamkeit ähnlicher Programme auf sich gezogen, in denen sie ihr Fachwissen weitergegeben haben. Mehrere ihrer Schüler/innen haben inzwischen für andere Farmen gearbeitet, wo sie wegen ihrer einzigartigen Fähigkeiten willkommen sind.



CHRIS CHAISSON

Nach einem Einsatz im Irak verlor Chris Chaisson die Fähigkeit, sein linkes Bein zu bewegen. Schliesslich wurde das Bein amputiert und er musste lernen, körperlich zu funktionieren und gleichzeitig mit den mentalen Narben des Krieges umzugehen. Bei "Horses for Heroes" lernte er mit den inneren und äusserlichen Wunden zurecht zu kommen. Wegen der Amputation musste er ein Pferd von rechts besteigen, was ungewöhnlich ist. Da er jedoch die richtige Einstellung und Geduld für die Aufgabe entwickelte, lernten die Pferde, sich den Bedürfnissen des Reiters anzupassen. Das Foto zeigt ihn vor Goldmedaillen. Jede Medaille repräsentiert einen Gefallenen aus der Gegend von Santa Fe.



NANCY DE SANTIS

Nancy de Santis, die Ehefrau von Rick Iannucci, war fasziniert von der Idee, Porträts von Menschen mit geschlossenen Augen zu fotografieren. Für den Zweck hat sie sich gerne abbilden lassen. Die Organisation, "Horses for Heroes" bietet den Veteranen die Möglichkeit, sich mit den Pferden zu beschäftigen, und hilft Ihnen, ihre traumatischen Erlebnissen zu überwinden. Die spirituelle Seite ihrer Arbeit ist nie besonders weit entfernt.



CHRISTIAN BERNHARDT

Christian ist 47, er hat unter anderem ab Stunde Null in Kuwait für die deutsche Bundeswehr als Unterstützung für amerikanische Truppen in 2003 gedient, zunächst um die kuwaitische Bevölkerung zu schützen. Vorbereitet für den schlimmsten Fall - Massenvernichtungswaffen, ob atomare-, biologische-, oder chemische Waffen - immer wieder mussten schwere ABC-Schutzanzüge angezogen werden, um schnell den Weg durch das Chaos zum Bunker zu laufen. Auf die Frage der amerikanischen Kameraden, was zu tun ist, wenn ein Luftangriff angekündigt ist - aber man befindet sich unter der Dusche - sagten die Deutschen Soldaten, dass sie weiter duschen würden. Mit nassem Körper hat man ohnehin keine Möglichkeit, die Anzüge anzuziehen, da ist es wohl besser - mit der Hoffnung, dass nichts passiert - einfach weiter zu duschen.

Immer wieder wurden die Anzüge angezogen, immer wieder gab es Angriffe, aber glücklicherweise keine mit Massenvernichtungswaffen. Christian funktionierte körperlich korrekt als Soldat bei Gefahren, aber die mentale und seelische Belastung konnte er nicht in der Wüste zurücklassen, und er brachte sie mit nach Hause. Noch im Jahr 2011, sechs Jahren nach seinem Einsatz, geriet er in Panik, wenn Hubschrauber oder Flugzeuge tief flogen.

Seine Partnerin berichtete, dass er aufstand, wenn ein Flugzeug in der Nacht tief über das Haus flog, ans Fenster ging und anscheinend den Raum absicherte. Morgens wusste er dann von nichts, fühlte sich aber total gerädert und unausgeschlafen. Diesen Zustand kennt er nun seit dem Einsatz und versucht damit klarzukommen, und es fällt ihm extrem schwer, in alltäglichen Situationen frei von Ängsten zu sein. Klassische Therapieformen helfen wenig, aber die Arbeit mit einer pferdegestützten Psychotherapie gibt ihm mehr Kraft und Ruhe, als er es seit langem nicht mehr erlebt hat. Die Pferde spiegeln den inneren Zustand so genau, dass Christian Möglichkeiten bekommt, sein Selbst zu erleben, und klaffende Wunden zu schließen.





**Die Amis fragten - was macht Ihr, wenn
Ihr Euch duscht und ein Luftangriff kommt?
Wir sagten, wir duschen weiter,
was sollte man sonst machen?"**

DON HUTCH

Im Sommer 2011 lernten wir ihn im Veteranen Center in Detroit beim Tag der offenen Tür kennen. Don ist Veteran der American Air Force und wurde wegen Krankheit aus der Air Force entlassen. Als wir ihn trafen, saß er im Rollstuhl, er leidet an der seltenen Krankheit "Morbus Raynaud". Trotz seiner Behinderung hat er eine positive Einstellung zum Leben. Seine Tätigkeit als Logistiker kann er jedoch nicht mehr ausüben.





DOTTIE GUY



Die im Jahr 2015 33-jährige Irakkriegsveteranin hatte jahrelang mit PTBS, Angstzuständen und Depressionen zu kämpfen. Jetzt wendet sie sich an andere Irak- und Afghanistan-Veteranen, die mit den gleichen Problemen kämpfen wie sie.

Die Amateurfotografin und Menschenfreundin Guy hat die drei Jahre damit verbracht, mit Veteranen zu arbeiten und sie mit Dienstleistungen zu versorgen, von Unterkunft und Versorgungsleistungen bis hin zu psychologischer Unterstützung. Guy beschloss im letzten Jahr der High School, der Nationalgarde beizutreten. Mit dem 11. September wurde ihr klar, dass sie möglicherweise in ein Kampfgebiet geschickt werden würde. Und Ende 2003 wurde ihre Einheit mobilisiert und in den Irak geschickt.

An einem ihrer ersten Tage im Irak wurde sie angewiesen, sich einem Konvoi anzuschließen, der einen Gefangenen ins Krankenhaus brachte. Auf dem Weg zum Fahrzeug wurde sie von ihrem Platoon-Sergeant angehalten. Als er bemerkte, dass sie keine Schutzweste trug, fragte er nach ihrer 9-mm-Dienstwaffe. Er entsicherte sie, lud sie, stellte sie auf „Feuer“ und sagte zu ihr: „Wenn er eine falsche Bewegung macht, werde ich ihm in den Kopf schießen“.

Sie hatte immer gewusst, dass sie vielleicht jemanden töten musste, wenn sie in den Krieg zog, aber dass sie ihrem potenziellen Angreifer nur einen Meter gegenüber saß, machte ihr Angst. Ihr Gefangener hatte ebenfalls Angst, entschied sich aber, mit ihr zu sprechen. Er war ein ehemaliger irakischer Diplomat und hatte eine Zeit lang in Virginia gelebt, in denselben Restaurants gegessen und einige der Orte besucht, die auch sie besucht hatte.



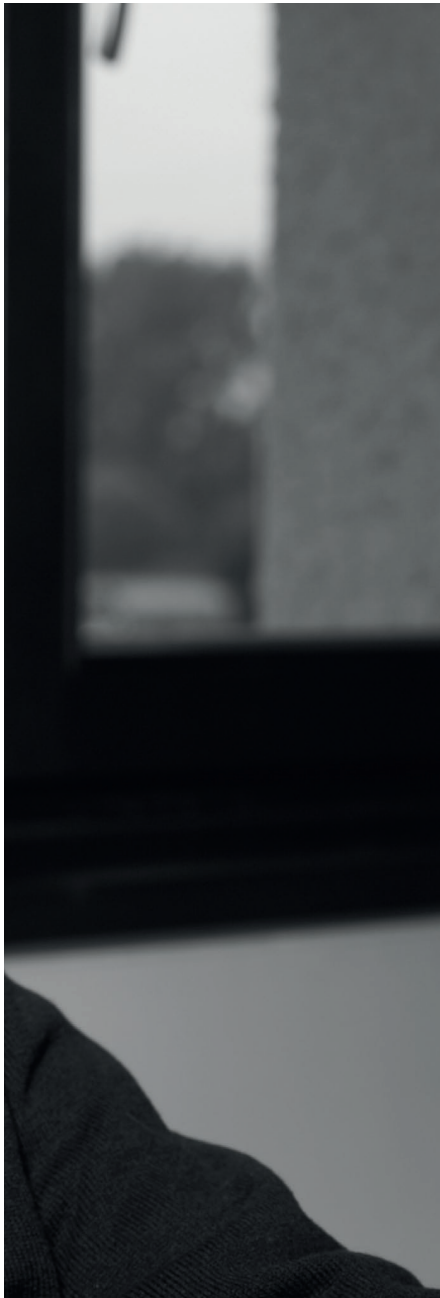
Schließlich kam der Konvoi ohne Zwischenfälle im Krankenhaus an. Aber diese einmalige Episode quält Guy immer noch. „Ich glaube, da wurde [der Krieg] für mich real“, sagte sie. „Ich hatte das Leben dieses Mannes in der Hand und musste entscheiden, ob er eine falsche Entscheidung getroffen hatte“, sagte sie. „Davon habe ich immer noch Alpträume“. Mit der Zeit gewöhnte sie sich daran, sich in der Gesellschaft der Häftlinge - wertvolle politische Gefangene - aufzuhalten. Vor allem ein Mann half ihr bei der Essensausgabe an die anderen Gefangenen in seiner Zelle und teilte sogar seine M&Ms mit ihr. Nach einer Weile erfuhr sie, dass er Abu Abbas hieß, einer der Anführer der Palästinensischen Befreiungsfront, die 1985 für die Entführung eines italienischen Kreuzfahrtschiffs und 1970 für einen Überfall, bei dem elf Schulkinder in einem Bus getötet wurden, verantwortlich war.

„Es war seltsam zu wissen, dass ich von Angesicht zu Angesicht mit diesem Mann spreche, der unschuldige Menschen ermordet hat, aber dennoch sitzt er hier und macht sich mehr Sorgen darüber, dass ich zu Weihnachten nach Hause fahre, als dass er zum Ramadan betet“.

Guy kehrte ein paar Tage vor Weihnachten nach Hause zurück.

Erst als sie im Einkaufszentrum ein Paar Tennisschuhe kaufen wollte, wurde ihr bewusst, wie viel sie von ihrer Reise verinnerlicht hatte. Die schiere Menge an Auswahlmöglichkeiten überwältigte sie und sie brach in Tränen aus. „Wenn ich bei den Schuhen die falsche Wahl treffe, wird natürlich niemand sterben“, sagte sie. Auch heute noch fällt es ihr schwer, eine Entscheidung zu treffen.





EDMOND PEPIN

Luxemburg war seit 1940 unter deutscher Besatzung, trotzdem verteidigten die Luxemburger ihre Eigenständigkeit so gut sie konnten. Natürlich hatten sie wenig Chancen gegen das allmächtige Dritte Reich, als aber der Gauleiter Gustav Simon die männlichen Jahrgänge zwischen 1920 und 1924 zwangsrekrutieren wollte, gab es erbitterten Widerstand in der Bevölkerung, und ein Generalstreik wurde für den nächsten Tag organisiert. Überrascht und gedemütigt von dieser Reaktion, entschied sich die Gestapo ein Exempel zu statuieren und ließ einundzwanzig der Hauptverantwortlichen exekutieren.

Eines Tages bekam Pepin einen roten Briefumschlag mit dem Befehl, für ein Arbeitslager zur Verfügung zu stehen. Im Juni 1943 machte er sich auf den Weg zum Bahnhof nach Luxemburg, wo er und andere Leidensgenossen nach Polen verschickt wurden. Wie viele seiner Landsleute erwog Pepin, in den Untergrund zu gehen, doch er wusste, wie gnadenlos die deutschen Besatzer mit den Familien von Deserteuren umgingen, und da er eines von acht Kindern war, setzte er seine Hoffnung darauf, den Krieg zu überleben.

In den kommenden Monaten wurde er nach Wien, Epernay in Frankreich und an verschiedene andere Orte geschickt. Im Mai 1944 wurde er in der Nähe von Le Havre stationiert und begann mit Hilfe einer französischen Familie, den Gang in den Untergrund zu planen. Unerwartet wird er nach Cherbourg geschickt, um bei der Bedienung der Suchscheinwerfer zu helfen, die den Nachthimmel erhellen und ankommende Flugzeuge aufspüren sollen, ohne zu wissen, dass der D-Day unmittelbar bevorsteht. Die enorme Stärke des alliierten Angriffs überforderte die deutsche Verteidigung und viele wurden gefangen genommen, darunter auch Pepin, der am 25. Juni nach England transportiert wurde. Hier durfte er als Luxemburger endlich die Seiten wechseln und sich den Truppen anschließen, denen er sich verbunden fühlte. Die Luxemburger Batterie wurde gebildet und trug zu den alliierten Bemühungen in Frankreich, Belgien und Luxemburg bei und blieb dann nach Kriegsende als Besatzungstruppe in Deutschland. Für Pepin ergab sich während seiner Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg ein ungewöhnliches, aber nicht unbekanntes Schicksal, denn die Deutschen hatten in mehreren Ländern Zwangsrekrutierungen vorgenommen, um ihre eigene Truppe aufzustocken.

EUGENE GILBREATH

Mitte Januar 1944 begann die 101. Luftlandedivision ihre Gegenoffensive gegen die deutsche Armee. Während der Gegenoffensive, am 15. Januar, wurde Gene in Noville, Belgien, von einem Scharfschützen mit einem Gewehrschuss direkt in die Mitte seiner Brust getroffen. Dies geschah um etwa 08:30 Uhr, erinnert er sich: „Ich hörte ein extrem lautes Geräusch und lag sofort blutend auf der Straße, als mir klar wurde, dass ich angeschossen worden war. Ich rief sofort nach den Sanitätern. Ich wiederholte den Ruf mindestens dreimal, aber es kam niemand. Als ich merkte, dass niemand kam, bekam ich irgendwie mein Thompson-Maschinengewehr über die rechte Schulter, hielt mir den linken Arm am Ellbogen und schaffte es, auf die Beine zu kommen und humpelte etwa 65 Meter zurück zu meiner Einheit. Ein Sanitäter gab mir eine Morphiumspritze, und mein Gruppenführer half mir, zur etwa eine Meile entfernten Versorgungsstation des Bataillons zu laufen. Auf den letzten 100 Metern wurde ich durch den Blutverlust und den Schock so schwach, dass ich nicht mehr alleine gehen konnte. Der Sanitäter musste mich praktisch tragen und in einen Jeep setzen.“ Nach der Hilfe in der Versorgungsstation des Bataillons wurde Gene auf eine Trage gelegt und in einen Jeep verfrachtet. Der Jeep fuhr zu einem anderen Krankenhaus. Während der Fahrt verlor Gene das Bewusstsein.

„Ich wachte 13 Stunden später in einem Feldlazarett in Luxemburg auf. Ich wurde in ein Krankenhaus in Paris und dann nach England verlegt, von wo aus ich in die Vereinigten Staaten zurückgebracht wurde. Die Verletzungen bestanden in erster Linie aus einem gebrochenen Schlüsselbein, einem gebrochenen linken Arm, einer leichten Verletzung der linken Lunge und einer schweren Verletzung des Ulnar- und Radialnervs im linken Arm. Nach einem Aufenthalt im Kennedy General Hospital in Memphis, Tennessee, von April bis Ende Juli wurde ich zur Rekonvaleszenz nach Daytona Beach, Florida, geschickt. Hier wurde ich am 17. September 1945, fast zwei Jahre nach meinem Dienstantritt, aus der Armee entlassen“.





HELMUT SCHMIDT

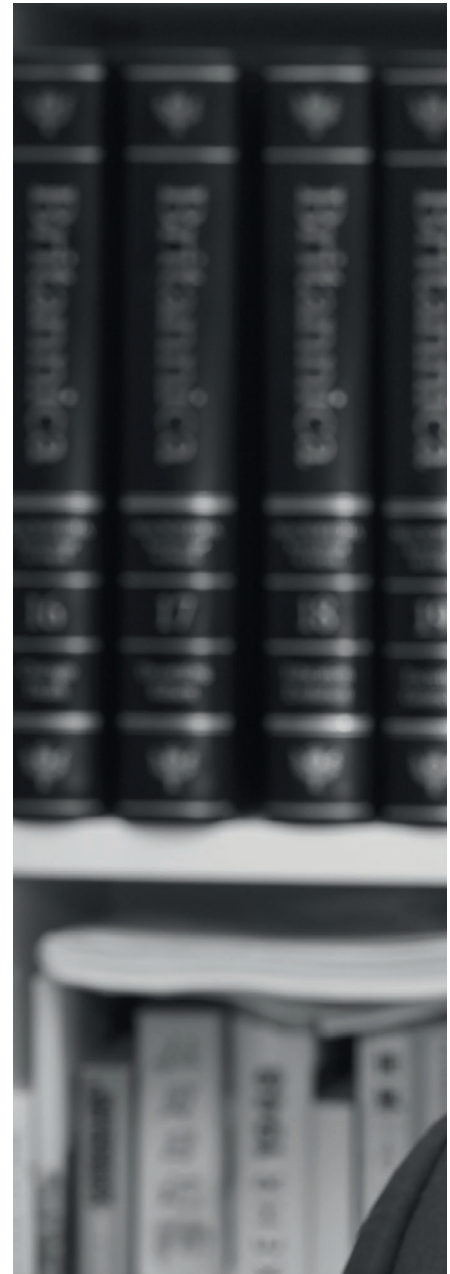
Zuerst ein junger Soldat, dann ein politischer Führer und schließlich ein elder statesman.

„Ich wurde als öffentlicher Vertreter für den Prozess gegen das Attentat auf Hitler bestellt, und da wurde mir klar, wie verbrecherisch die Nazipartei war.“
Altbundeskanzler Helmut Schmidt war mit seinen 96 Jahren immer noch so schlagfertig und intelligent wie zu Zeiten seiner langen und glanzvollen politischen Karriere. Auf die Frage nach seinen Erlebnissen während des Zweiten Weltkriegs erklärt er, dass er früh einberufen wurde - er war 1939, als der Krieg begann, einundzwanzig Jahre alt. Wie die meisten seiner Kameraden machte er sich keine großen Gedanken über die Politik. Die Gespräche, die sie führten, waren typisch für junge Männer: Sie sprachen über ihre Frauen oder ihre Freundinnen.

Der einst weit verbreitete Glaube an einen deutschen Sieg verlor sich 1941 mit dem Einmarsch in Russland, wo er am Panzerangriff auf Leningrad teilnahm. Die folgenden Kriegsjahre verbrachte Schmidt damit, Befehle zu befolgen, aber er war der Meinung, dass die Kriegsanstrengungen ins Leere liefen. 1944, nach dem gescheiterten Juli-Attentat auf Hitler, wurde Schmidt als einer von etwa 150 Beobachtern zur Gerichtsverhandlung eingeteilt - eine Farce, ein Schauprozess. „Ich war angewidert von der Art und Weise, wie das Gerichtsverfahren abgewickelt wurde“, sagt er, „und nachdem ich es beobachtet hatte, wurde mir klar, wie kriminell die Nazipartei war“.

Auf einer persönlicheren Ebene ist eine von Schmidts lebhaftesten und nachhaltigsten Erinnerungen eine Begebenheit, die sich gegen Ende der Ardennenoffensive ereignete. Schmidt war Kommandeur einer Flak-Einheit mit der Aufgabe, amerikanische Flugzeuge abzuschießen. Seine Einheit tat dies jedoch nur ungern, da sie aus Erfahrung wusste, wie heftig und genau die amerikanische Artillerie innerhalb von etwa einer halben Stunde zurückschlagen würde.

Einmal schoss Schmidts Einheit einen amerikanischen Thunderbolt ab, aber die amerikanische Artillerie reagierte schneller, als seine Einheit ihre Position ändern konnte. Eine Granate explodierte





in unmittelbarer Nähe der Einheit und traf einen von Schmidts Soldaten in die Leiste, woraufhin dieser vor Schmerzen aufheulte. Die Sanitäter von Schmidts Einheit, die nun unter schwerem Beschuss standen, waren vor Angst wie gelähmt und konnten sich nicht mehr um den verletzten Soldaten kümmern. Während die gesamte Einheit ihren Kameraden beobachtete, der weiterhin wild vor Schmerzen schrie, wusste Schmidt als kommandierender Offizier, dass es an ihm lag, zu reagieren. Unter erheblichem persönlichem Risiko versuchte er, die Schmerzen des Soldaten zu lindern, aber er konnte nur wenig tun. Da es keine Möglichkeit gab, den Mann in eine medizinische Einrichtung zu bringen, bestand das Beste, was

Schmidt tun konnte, darin, in einer Art Totenwache bei ihm zu sein. Es war das erste Mal, dass das Grauen des Krieges so nah und persönlich war. Diese Erfahrung hat sein Leben unauslöschlich geprägt. „Es war der schrecklichste Moment, den ich in den acht Jahren meines Dienstes erlebt habe“, sagt Schmidt mit Leidenschaft. Der Soldat starb noch am Abend desselben Tages.

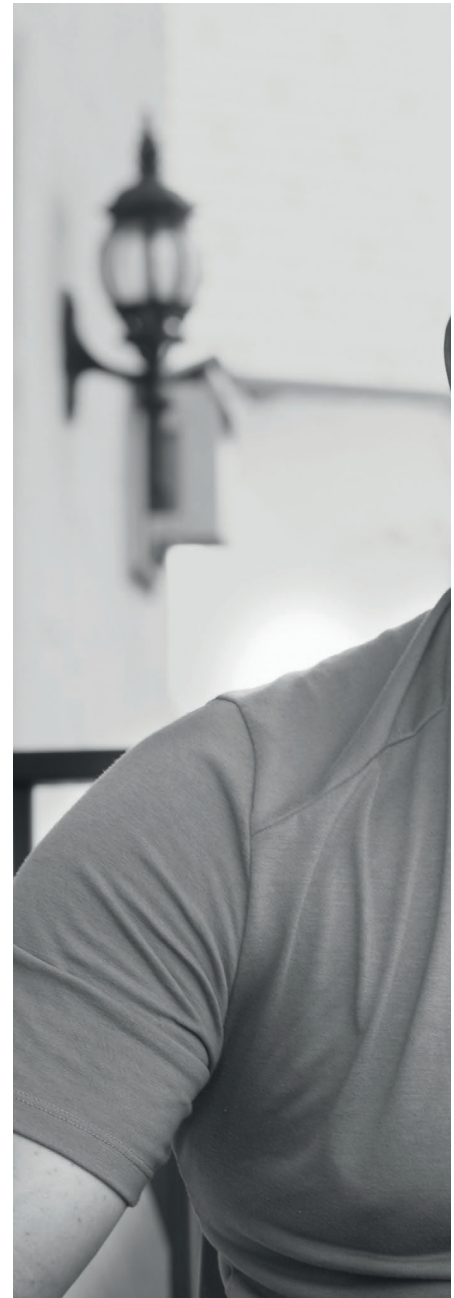
Nach dem Ende der Ardennenoffensive machte sich Schmidt auf den Heimweg, geriet aber im April 1945 in britische Gefangenschaft bei Soltau, etwa fünfzig Kilometer südlich seiner Heimat Hamburg. Er wurde aber bald entlassen und kehrte im August nach Hamburg zurück.

HERMAN HERRERA

Herman Herrera, 32, zweifacher Vater, beginnt über die Zeit zu erzählen, als er aus der Bahn geraten war. Im Februar 2008, an einem kalten und regnerischen Wintertag in Bagdad explodierte unter dem von ihm gesteuerten Humvee eine Bombe mit Thermozündern. Das Bewusstsein um derartige Bomben begleitete Herrera seit 2003, damals waren sie aber noch recht primitiv. Mit der Zeit wurden sie immer wirkungsvoller, erklärt er, und während seines zweiten Einsatzes im Irak 2006 und 2007 wurden diese Bomben für ihn alltägliche Bedrohung. Der Angriff an diesem schicksalhaften Februartag 2008 überschritt schließlich seine seelische Belastungsgrenze. Wie durch ein Wunder wurde niemand bei dem Angriff verletzt, obwohl der hintere Teil des Humvee weggefliegen war. Die Mannschaft wurde untersucht, für einsatztauglich befunden und wieder losgeschickt. Aber für den Feldweibel Herrera zeigte dieser Angriff, wie kampfmüde er war: ständig den häufigen Explosionen ausgesetzt zu sein, dem Schock plötzlich einsetzender extremen Lautstärke, dem Terror der Bedrohung von Verwundung und Tod, für sich und seine Kameraden. Das war für Herrera genug, um aus der Bahn zu geraten.

Mehrere Monate später, im Juni, wurde Herrera zur Unterstützung beim Sturm auf Sadr-City beordert. Sie verbrachten zwei Wochen lang täglich 18 Stunden im Gefecht, sie ertrugen Beschuss aus Maschinengewehren und Handfeuerwaffen, bevor sie endlich abgelöst wurden. Die Außentemperatur betrug fast 40°C, innerhalb des Bradley Panzers der Einheit war sie weit höher. Herrera war entsetzt von dem Stress und den Qualen, die er und seine Mannschaft als Resultat dieser endlosen Stunden ausgesetzt waren, in Hitze und Enge und unter dauerndem willkürlichem Beschuss. Als Herrera Anfang 2009 in die Staaten zurückkehrte, bemerkte seine Frau eine drastische Störung seiner mentalen Gesundheit. Rohe Wut hatte sich in ihm aufgestaut und sie drängte ihn,

professionelle Hilfe zu suchen. Im September 2009 nahm er dann täglich zwölf verschiedene Medikamente: gegen seine post-traumatische Belastungsstörung, seine Schlafprobleme, seine Kopfschmerzen, hohen Blutdruck, Wutanfälle und Alpträume. Wegen seiner Probleme bekam er 30 Tage Sonderurlaub. Als er nach Hause kam, riet ihm seine Frau, mit diesem gefährlichen Medikamentencocktail aufzuhören. Ohne ärztlichen Rat einzuholen, setzte er die Medikamente dann von einem auf den anderen Tag ab: Kalter Entzug. Er wandte sich unmittelbar dem Alkohol zu und begann stark zu trinken. Eines Nachts, seine Frau und sein Sohn waren zu Bett gegangen, betrank er sich bis zur Bewusstlosigkeit; er wachte in seiner





Garage auf und hörte sich selbst sagen, er wolle nun die Treppe raufgehen und seine Frau umbringen. „Ich wusste nicht, wie ich damit klarkommen sollte,“ sagte er. Am nächsten Tag erzählte er davon seiner Frau, die ihn erschrocken bat, ins Krankenhaus zu gehen. Herrera ignorierte ihre Bitte und in der nächsten Nacht trank er wieder, nahm Schlaftabletten und verteilte Notizen mit Selbstmordabsichten um sich herum. Er schrieb seiner Frau, es täte ihm leid und sie habe Besseres verdient. Sie fand ihn noch rechtzeitig und bewahrte ihn vor dem Einschlafen. Am nächsten Tag stimmte er einer Krankenhauseinweisung zu und wurde in eine Klinik für post-traumatische Belastungsstörungen eingeliefert.

Mein Humvee wurde während meines dritten Einsatzes im Irak getroffen. Ich vermute, dass das mich aus der Bahn geworfen hat.



HORST PRZYBILSKI & IKE REFICE



Es war 5 Uhr am Morgen des 8. Januar 1945, ein paar Wochen seit Beginn des Krieges in den Ardennen. In Dahl, Luxemburg, verteidigte die Truppe der 319. Infanterie den an einem steilen Hang gelegenen die deutsche Grenze überrblickenden Bauernhof Asterhof. Ike Refice, damals Anfang 20, und seine Kameraden hielten eine entscheidende Flanke und zogen sich unter "überwältigendem Artillerie-, Mörser- und Raketenfeuer" (wie auf der Inschrift der Ehren-Medaille des Truppenführers der 319. Infanterie später zu lesen ist) zurück. Horst Przybilski, damals 17 Jahre alt, und seine Kameraden auf der deutschen Seite, ranneten in der bitteren Kälte, erschöpft und geschwächt von den Strapazen und den dürftigen Rationen, den Hang hinauf. Zuerst erreichten sie die Scheune, dann drangen sie bis zum Haus vor. Die Schlacht tobte über 4 Stunden. Als die Verluste auf beiden Seiten stiegen, gingen die GIs dazu über, brennende Kohlen aus dem Ofen die Treppe hinunter auf die Deutschen zu werfen. Schließlich ergaben sich 25 Deutsche der dezimierten amerikanischen Truppe. Außer zwei GIs waren alle anderen verwundet, einer war tot.

Der deutsche Soldat Horst Przybilski lag an seinem 1. Schlachttag bewusstlos und schwer verwundet mit gebrochener Rippe am Boden. Refice und sein Kollege Turner trugen ihn hinaus und brachten ihn zur Krankenstation, wo Horst aufwachte und dachte, dass er in Rußland wäre. "Ich habe nicht Horsts Leben gerettet," erzählt Refice, "Ich habe, oder wir, haben das getan, was das Richtige war. Wenn die anderen schlecht waren – wir mussten es nicht sein". Przybilski erholte sich in einem Kriegsgefangenenlager in Fort Devens, Massachusetts, USA, lernte dort Englisch und kam 1946 nach Deutschland zurück. Auch Refice überlebte den Krieg und kehrte nach Pennsylvania, USA, zurück. Um nach den Männern, die ihn damals in Sicherheit brachten, zu suchen, kehrte der ehemalige deutsche Soldat nach mehr als 60 Jahren nach Amerika zurück. Durch die Unterstützung der US-Veteranen-Freunde aus Luxemburg trafen sich die beiden 2005 und danach jeden Juni bei der Freundschaftswoche des Verbandes wieder. Feinde, Freunde – nur die Zeit trennt die beiden.

JACK MASEY

Selbst mit 91 Jahren arbeitet Jack Masey immer noch in seinem New Yorker Büro. Dort verbringt er seine Tage umgeben von Büchern und vielen, vielen Kisten. Jede Kiste enthält Fotos, Zeichnungen, Papiere und Filme, die verschiedene Momente der amerikanischen Außenpolitik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dokumentieren. Sie zeigen auch das Leben und die Leistungen eines jungen Künstlers, der Soldat, Beamter im Auswärtigen Dienst und schließlich Gründungspartner von Metaform Design International wurde.

Maseys Geschichte beginnt kurz nach seinem Abschluss an der New York City High School of Music and Art, als er während des Zweiten Weltkriegs zur US-Armee eingezogen wurde. Aufgrund seiner künstlerischen Begabung wurde er dem 603rd Engineer Camouflage Battalion, auch bekannt als Ghost Army, zugeteilt. Masey erfuhr, dass seine Aufgabe darin bestand, Gummiausrüstung aufzublasen, darunter falsche Panzer, Jeeps, Gewehre und sogar Männer, um die Deutschen zu täuschen. „Ich dachte, es sei ein großer Witz“, gab er zu.

Aber es dauerte nicht lange, bis er während seiner Ausbildung in England die Kunst der Täuschung erlernte. Seine Mission begann zweieinhalb Wochen nach dem D-Day, als seine Einheit in Brest, Frankreich, eintraf, wo die Deutschen ihre Stellung an der Küste verteidigten.

Masey und seine Kollegen kamen rechtzeitig an, um ihre aufblasbare Armee aufzustellen, vier Soldaten an jeder gefälschten Waffe, die entweder eine Fahrradpumpe oder ihren eigenen Atem benutzten, um die Arbeit zu beenden.

„Unsere Aufgabe war es, die Deutschen zu verwirren, abzulenken, und ihnen falsche Informationen zu geben“, so Masey. „Dann konnten unsere amerikanischen Brüder weiter vorrücken, ohne angegriffen zu werden.“

Die jungen Männer gingen auch in Städte und Dörfer und sogar in das Herz von Paris und trugen Abzeichen der Dritten Armee, um die Aufmerksamkeit der deutschen Informanten zu erregen. Masey und seine Kollegen zogen weiter durch Frankreich und Belgien. Ende 1944 kamen sie in Luxemburg an, in der Erwartung, dass der Krieg bald zu Ende sein würde.

„Plötzlich, wie aus dem Nichts, kam es zu einem deutschen Gegenangriff, der später als Ardenneoffensive bezeichnet wurde. Wir mussten schnell von dort verschwinden. Ich erinnere mich, dass wir bei unserer Ankunft viele amerikanische Flaggen gesehen hatten, die nun bei unserer Abreise gegen Hakenkreuze ausgetauscht wurden. Für die Menschen in Luxemburg ging es ums Überleben“. Die Ghost Army schaffte es, die Deutschen zu verwirren, indem sie falsche Signale über das Radio sendete. Kurz nach dem VE-Tag war Masey froh, als er erfuhr, dass er nach Hause gehen konnte. Er ging stolz auf seine Leistungen nach Hause.

„Die Tatsache, dass ich den Krieg unversehrt überstanden hatte, gab mir persönlich ein gutes Gefühl“, sagte er.

Doch seine Regierungskarriere war noch lange nicht vorbei. Nach seinem Abschluss an der Yale University, wo er Architektur und Design studiert hatte, wurde er als Design-Direktor für die United States Information Agency rekrutiert.

Er reiste um die Welt, um Ausstellungen über amerikanische Architektur, Design, Technologie, Kunsthandwerk und vieles mehr zu entwerfen, um während des Kalten Krieges für die Demokratie zu werben.

Die US-Regierung schickte ihn an so unterschiedliche Orte wie New Delhi, Osaka und Montreal, wo er sehr reale Exponate aufstellte, die die Zu-



schauer sehen und anfassen konnten. Es war eine Möglichkeit, mit Menschen zu kommunizieren, die keine gemeinsame Sprache hatten. Und in vielerlei Hinsicht hat es funktioniert.

1979 gründete er Metaform, eine Firma für Ausstellungsdesign, die Exponate wie das Museum der Freiheitsstatue, das Ellis Island Immigration Museum und das D-Day Museum, das heute als National World War II Museum bekannt ist, entwarf. Gemeinsam mit seiner Frau Beverly Payeff-Masey

hat er das Masey-Archiv gegründet, das US-amerikanische und internationale Ausstellungen aus der Zeit des Kalten Krieges für künftige Generationen bewahrt.

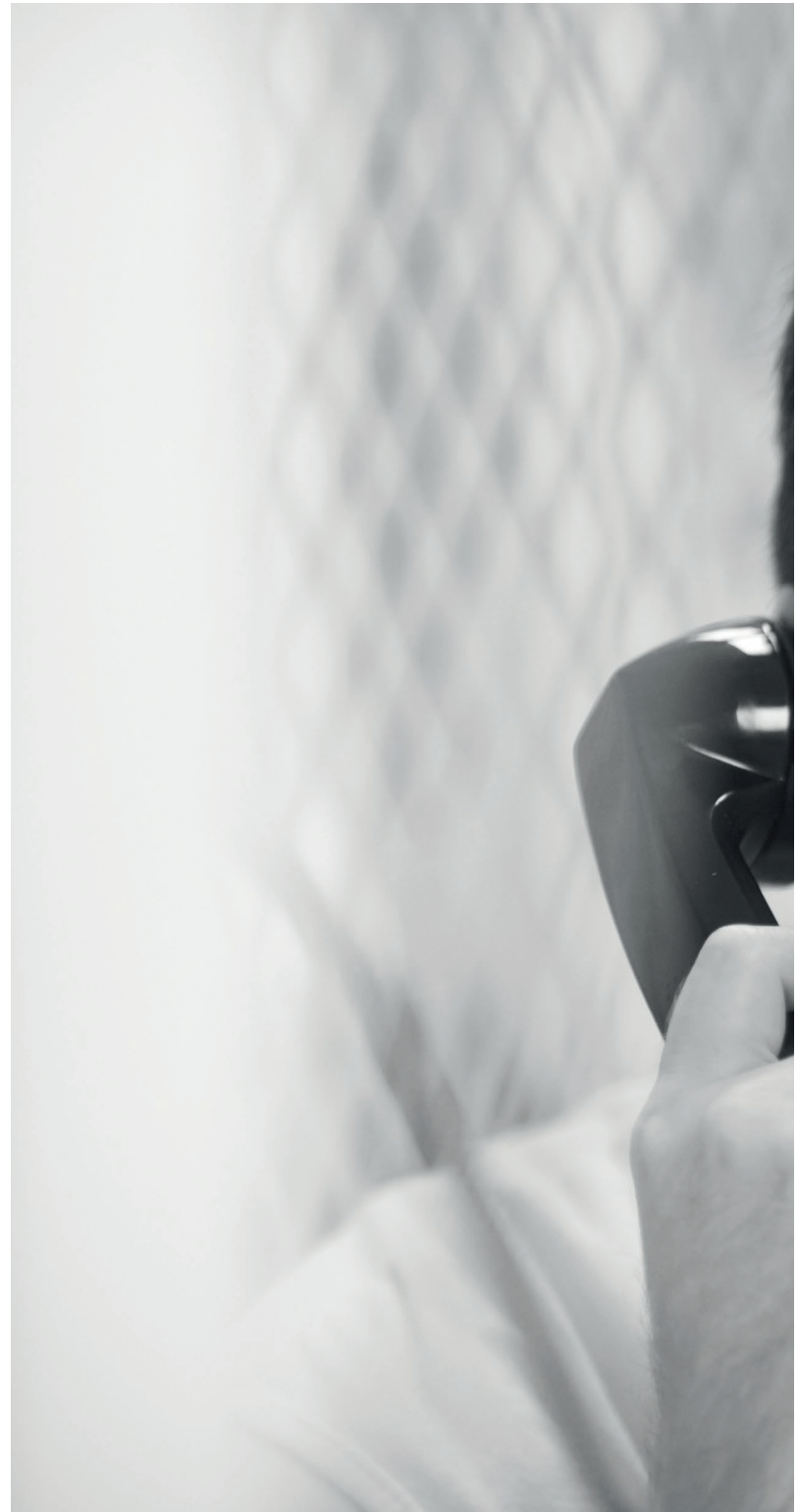
Die Geisterarmee und der Auswärtige Dienst spielten eine zentrale Rolle bei der Sicherheit und der kulturellen Diplomatie, eine Tatsache, die Masey nach wie vor stolz macht. „Mit dem, was wir taten, haben wir zweifellos amerikanische Leben gerettet.

JOHN THUESSEN

Als Irak-Veteran ist John Thuessen mit vielen unverarbeiteten traumatischen Erinnerungen nach Hause gekommen. Er hat nicht die Behandlung für seine PTBS bekommen, die er gebraucht hätte.

In Bierlaune, bewaffnet und eifersüchtig, wartete er ungeduldig auf die Rückkehr seiner Freundin in einem kleinen Ort in Texas. Sie kam von einem Treffen mit einem anderen Mann, und nachdem er sie zur Rede gestellt hatte, tötete er sie mit einer Kugel. Eine Reaktion, die wie automatisch ablief. Danach rief er die Polizei an, um sich zu stellen.

Ein ganz normaler junger Mann, der vom Weg abkam. Er sitzt jetzt in der Todeszelle im Hochsicherheitsgefängnis Polunsky Unit, etwa 8 Kilometer vom Ort Livingston entfernt und beschäftigt sich mit Yoga, Philosophie und Malen. Mit etwas Glück bekommt er lebenslänglich, aber alle Versuche bisher sind gescheitert.





JONNY SCHMIDT

Noch mit 88 Jahre strahlten die Augen von Jonny Schmidt in jugendlichem Glanz. Er erzählt seine Geschichte mit einer Mischung aus schelmischer Befriedigung und Verwunderung, dass ihm dies alles passieren konnte. Im Februar 1943 musste er sein Musikstudium unterbrechen, da er - wie so viele seiner Landsleute - zur deutschen Wehrmacht eingezogen wurde. Als er sich im Oktober des gleichen Jahres auf Fronturlaub befand, riet ihm sein Nachbar, nach Frankreich zu fliehen. Obwohl er wusste, dass ihm im Falle einer Festnahme die Todesstrafe drohte, entschloss er sich, das Risiko einzugehen. Um ihm bei der bevorstehenden Flucht zu helfen, wurden Jonny die Namen von acht Personen genannt, die sich nicht untereinander kannten. Er machte sich auf nach Luxemburg Stadt und wurde zu einer Apotheke begleitet, wo man seine Uniform verbrannte und ihm Zivilkleidung übergab. Mit gefälschten Papieren überschritt er die Grenze nach Frankreich an einem Grenzübergang, wo die Gestapo nachlässiger kontrollierte. Endlich sicher in Frankreich angekommen, machte man ihm das Angebot, sich entweder einer alliierten Armee anzuschließen oder für den Maquisard (der französische Untergrund) zu arbeiten: Er entschloss sich für Letzteres. Als er in der Kleinstadt Les Ancizes ankam, traf er dort viele seiner geflüchteten Landsleute. Sieben von ihnen arbeiteten in einer Fabrik, wo man sie gut behandelte und man ihnen eine bessere Verpflegung gab als es jemals in der Wehrmacht möglich war. Sie wurden jedoch verraten, vermutlich von Anhängern des Vichy-Regimes. Als die Gestapo kam, erwarteten sie, die sieben Luxemburger anzutreffen. Dabei waren zwei von ihnen

beim Einkauf im Nachbarort, vier von ihnen arbeiteten an diesem Tag in einer anderen Fabrik und Schmidt lag mit einer starken Erkältung im Bett. Ein junger Mitbewohner des Heimes, in dem auch Johny wohnte, warnte ihn noch rechtzeitig und so konnte Johny sich retten, indem er von seinem Zimmer aus in einen Misthaufen sprang. Obwohl schlecht riechend, war er außer sich vor Freude, entkommen zu sein. Schmidt streifte von Dorf zu Dorf bis er endlich in der Nähe von Vichy ankam. Dort beherbergte ihn eine junge Frau mit ihren beiden Töchtern für einige Tage. Doch Vichy, im besetzten Frankreich, war ein zu gefährlicher Ort während des Krieges, und Schmidt wollte nicht das Leben der jungen Familie aufs Spiel setzen.





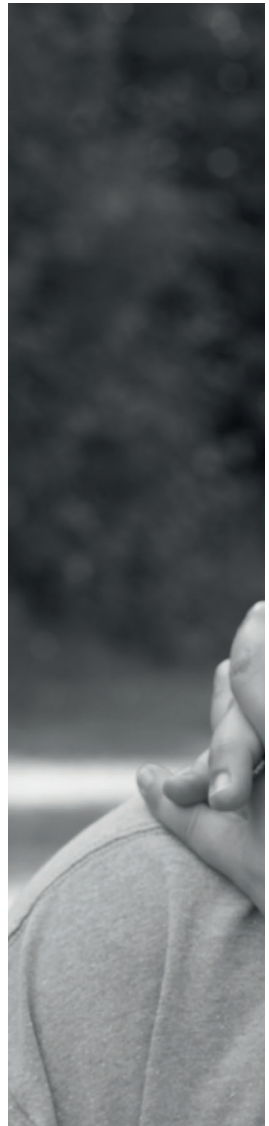
Er setzte seinen Weg ins freie Frankreich fort, wo er Kontakt zur Widerstandsbewegung aufnahm. Später erfuhr er, dass zwei seiner Kameraden von der Gestapo aufgespürt worden waren, sie allerdings ihrer Hinrichtung entkommen konnten. Die anderen wurden verhaftet und nach qualvollen Wochen im Gefängnis hingerichtet. Schmidt weiß genau, wie viel Glück er hatte, nicht das gleiche Schicksal erlitten zu haben.

Jonny agierte als Saboteur, in dem er Lieferungen an die Deutschen verhinderte. Er ist der gleichen Meinung wie General Eisenhower, der glaubte, dass die Arbeit von Maquisard den Krieg um zwei Monate verkürzte.

Viele Jahre später, in den 80ern, wurde Schmidt gefragt, ob er - aus Anlass des Privatbesuches des deutschen Bundespräsidenten - auf dem deutschen Friedhof in Luxemburg Trompette spielen würde. Spontan lehnte er ab. Doch kurz danach änderte er seine Meinung, und er wurde ein Verfechter von Versöhnung zwischen ehemaligen Feinden.

Im Jahre 1986 wurde Johny Schmidt die höchste Ehre zuteil, die die Bundesrepublik Deutschland zu vergeben hat: Ihm wurde das Bundesverdienstkreuz verliehen. Der Glaube an Versöhnung wurde zu einem Leitmotiv seines Lebens.

JOSH FORBESS



Josh Forbess hatte gerade die Intensivstation des Brooke Army Medical Center in San Antonio verlassen, als er überraschend Besuch bekam. J.R. Martinez war ein anderer verwundeter Soldat, der ebenfalls schwere Verbrennungen an Oberkörper, Gesicht und Kopf erlitten hatte. „Ich bin der, der ich bin“, sagte Martinez zu ihm. „Und niemand wird das ändern.“ Zum ersten Mal seit dem Hubschrauberabsturz fühlte sich US Army Staff Sergeant Josh Forbess bereit, sich im Spiegel zu betrachten. Er studierte sein Spiegelbild. Ihm fehlten ein Ohr und die Hälfte seiner Nase. Sein ganzes Gesicht war von schweren Verbrennungen entstellt worden. Dennoch sah er deutlich, dass er noch da war - entstellt, aber präsent. Er würde viel zu verarbeiten haben, körperlich und geistig, aber er war dazu bereit, vor allem, wenn es bedeutete, anderen verwundeten Soldaten zu helfen. Der erste Schritt war, darüber zu sprechen.

Forbess begann, seine Geschichte mit anderen verwundeten Soldaten im Krankenhaus zu teilen. Sein Leben änderte sich am 15. November 2003, als der Blackhawk-Hubschrauber, in dem er saß, mit einem anderen Blackhawk über Mosul im Irak zusammenstieß. Man nahm an, dass Bodenfeuer die Ursache war. Aufgrund seiner schweren Verbrennungen und seines instabilen Gesundheitszustands wurde er in ein medizinisches Zentrum in San Antonio gebracht, wo er zwei Monate lang in ein künstliches Koma versetzt wurde. „Als ich aufwachte, stand ich vor einer Reihe von Herausforderungen“, sagte Forbess. Zum einen erinnerte er sich nicht an den Unfall, und er wusste nicht, was mit den Männern seiner Einheit geschehen war. „Ich habe nicht viele Informationen darüber erhalten. Wir waren von irakischen Satellitentelefonen abhängig, und ich konnte nicht anrufen, um zu erfahren, wie es meinen Leuten ging“, sagte



er. „Das war das Schlimmste für mich, es nicht zu wissen“. Seine Mutter tat ihr Bestes, um ihm Informationen zu besorgen. Ihre Bemühungen führten zu der Nachricht, dass Forbess einer von fünf der zweiundzwanzig Soldaten war, die den Zusammenstoß überlebt hatten.

Als einer der Einheitsführer der 101. Luftlandedivision hatte Forbess für die Soldaten seiner Einheit mehrere Rollen übernommen: die eines Elternteils, die eines Bruders und die eines Anführers. Vor allem aber hatte er den Familien seiner Soldaten versprochen, dass er ihre Angehörigen lebend nach Hause bringen würde. Ein Versprechen, das er nicht einhalten konnte.

Der Besuch von Martinez gab ihm eine Perspektive und ein Ziel für seine weitere Genesung. Forbess erkannte den Wert von Gesprächen mit

anderen verwundeten Soldaten. Er beschloss, Martinez bei seinen Besuchen im Krankenhaus zu begleiten. Die Zeit mit den beiden verbrannten Soldaten wurde für viele zu einem Höhepunkt. Manchmal unterhielten sie sich in lockerer Atmosphäre und sprachen über Sport. Zu anderen Zeiten verstrickten sich die Männer in tiefgründige Gespräche und fanden in ihren gemeinsamen Erlebnissen eine Art Erlösung.

Kurz nachdem Forbess aus dem Krankenhaus entlassen wurde, bat er darum, wieder in den aktiven Dienst versetzt zu werden. Er musste mehrere Operationen über sich ergehen lassen, blieb aber aktiv und engagierte sich für verwundete Kämpfer.

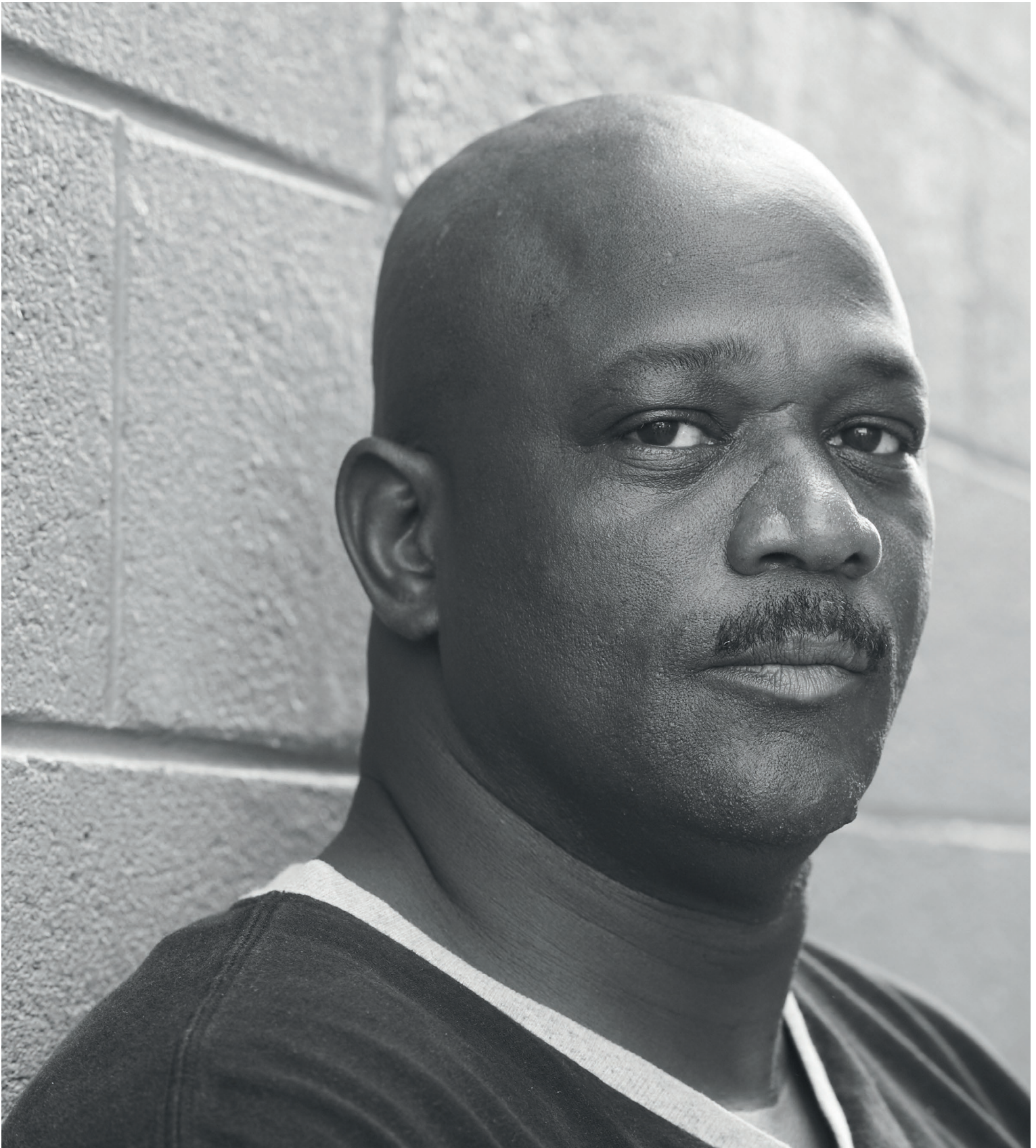
JO BENABIDES

„Kuwait – das war für mich ein echter Kulturschock“ sagt Kathy Jo Benabides, die dort als Mitglied der Militärpolizei stationiert war. Sie fuhr in einem Konvoi, als sie an einer Unfallstelle vorbeikam. Vor ihr lag ein umgekippter Lastwagen und der verletzte Fahrer lag am Straßenrand. Sie eilte zu Hilfe, wurde aber von Einheimischen zurückgehalten, die eine halbe Stunde lang um den Mann herumstanden. In dieser Zeit beteten sie für ihn, riefen aber erst um Hilfe, als die dreißig Minuten vorbei waren. „Nach ihrem Glauben ist es Allahs Wille, ob jemand nach einem Unfall überlebt oder nicht,“ erklärt Kathy Jo „wenn Allah jemanden diese halbe Stunde überleben lässt, wird er ihn auch weiter leben lassen. Obwohl mich ihre Frömmigkeit und ihre Gebete für den Mann berührten,“ erinnert sie sich, „war ich geschockt, dass es sie davon abhielt, Hilfe herbeizurufen. Ich weiß nicht, ob der arme Kerl überlebt hat. Ich habe da aber so meine Zweifel“.





**OBWOHL MICH IHR BETEN FÜR
EINEN VERWUNDETEN BERÜHRTE ...
ES SCHOCKTE MICH,
DASS ES SIE DAVON ABHIELT,
HILFE HERBEIZURUFEN.**



KEVIN STRICKLAND

Wir begegnen Kevin Strickland in Detroit, Michigan. Er war nicht einverstanden mit der Art, wie die USA mit den Veteranen umgehen. Er hat das Leben auf der Straße kennengelernt und hat trotz aller Schwierigkeiten überlebt. Seine Bitterkeit auf die Regierung kommt zum Vorschein, wenn er über "Hühnchensuppe statt Unterstützung" spricht. So wie er es beschrieb, gab er der Armee seine besten Jahre, und andere verdienen an ihm. "Die Veteranen werden schnell vergessen, wenn sie nicht mehr gebraucht werden, und wer gesundheitliche Probleme hat bekommt einfach Pillen statt Therapien".

KIM PHUC

Es ist eine legitime Behauptung zu sagen, dass das Foto von Nick Ut des 9-jährigen Mädchens, das einem Napalmangriff zu entkommen versucht, dem Vietnamkrieg ein frühzeitiges Ende setzte.

Nach einem Treffen in Genf, wo sie 2009 eine bewegende Rede hielt, ließ sie sich mit geschlossenen Augen fotografieren, eine Idee, die sie sehr mochte.

Wegen ihres Einsatzes für Aussöhnung und Frieden wurde sie am 10. November 1994 zur ehrenamtlichen UNESCO-Botschafterin des guten Willens (Goodwill Ambassador) berufen.

Am 22. Oktober 2004 erhielt sie die von der York University in Toronto die Ehrendoktorwürde in Rechtswissenschaften für ihren weltweiten Einsatz für die Kinder unter den Kriegsoptionen.

„Dieses Bild erinnert mich immer wieder daran, dass ich meine Kindheit verloren habe“, sagte sie kürzlich während einer Audienz bei Papst Franziskus, zu der sie und ihr guter Freund Ut in den Vatikan gereist waren. „Ich bin nicht länger ein Opfer des Krieges. Ich bin eine Mutter, eine Großmutter und eine Überlebende, die zum Frieden aufruft.“







LESLIE KLEINMAN

Die friedliche Welt der Familie wurde zum ersten Mal gestört, als Ungarn 1940 dieses Gebiet in Rumänien besetzte. Schlimmer wurde es 1944, als Deutschland in Ungarn einmarschierte und an einem Samstag, dem jüdischen Sabbat, Ambud erreichte. Ein deutscher Soldat schnitt seinem Vater den Bart ab, was für einen sehr religiösen Mann eine schreckliche Beleidigung war. Sein Vater wurde nach Auschwitz-Birkenau verschleppt, angeblich um an der Ostfront Schützengräben auszuheben, in Wirklichkeit aber nicht. Im April 1944 wurde der Rest von Leslies Familie gezwungen, ihr Haus zu verlassen und ins Ghetto zu gehen, wo sie einen Monat lang festgehalten wurden.

Vom Ghetto aus wurden Leslie und seine Familie deportiert. Ihnen wurde gesagt, dass sie nach Deutschland geschickt würden, um dort zu arbeiten, aber stattdessen wurden sie nach Auschwitz-Birkenau gebracht. Obwohl Leslie erst 14 Jahre alt war, gab er an, älter zu sein und wurde für die Arbeit eingeteilt. Er wurde vom Rest seiner Familie getrennt, die mit Ausnahme einer Schwester alle direkt in die Gaskammer gebracht wurden. In Auschwitz-Birkenau arbeitete Leslie beim Bau einer Eisenbahn und später beim Entladen von Zementsäcken aus den Zügen.

Ende 1944, als sich die Rote Armee näherte, wurde Leslie auf einen Todesmarsch nach Sachsenhausen und dann in das Konzentrationslager Flossenbürg geschickt, wo er etwa drei Wochen lang blieb. Von dort aus wurden Leslie und die übrigen Häftlinge auf einen zweiten Todesmarsch in Richtung des Konzentrationslagers Dachau geschickt. Während des Marsches verschwanden in einem Wald alle Nazis, und Leslie wurde von amerikanischen Truppen befreit. Einer der Soldaten sorgte dafür, dass er in ein von den Amerikanern geführtes Krankenhaus gebracht wurde, wo er die nächsten zwei Monate verbrachte. Anschließend wurde Leslie in ein Kloster geschickt, um sich sechs Monate lang zu erholen. Er erfuhr er, dass seine Schwester, die für den Einsatz in Auschwitz-Birkenau ausgewählt worden war, kurz nach der Befreiung gestorben war.

Während seines Aufenthalts im Kloster erfuhr Leslie, dass die britische Regierung 1000 überlebenden Kindern die Möglichkeit gab, in das Vereinigte Königreich zu kommen. Leslie gehörte zu dieser Gruppe, die als „The Boys“ bekannt wurde.



MARTIN HECHT



Martin Hecht wurde als Jugendlicher aus seiner deutsch-jüdischen Gemeinde in Rumänien geholt und gezwungen, in Deutschland bei der Verlegung von Eisenbahnschienen zu arbeiten. Später wurde er in ein Lager in Flossenbürg verlegt, wo sein älterer Bruder erschossen wurde, weil er den Weg dorthin nicht mehr schaffte. Gegen Ende des Krieges wusste die SS, dass die Alliierten im Anmarsch waren und verließ das Lager mit ihren jungen Gefangenen, um mit ihnen nach Dachau zu marschieren. Dieser Marsch wurde später als „Todesmarsch“ bezeichnet, und Häftlinge, die nicht mithalten konnten, wurden von den Wachen brutal erschossen und unbeerdigt am Straßenrand zurückgelassen. Martin überlebte trotz aller Widrigkeiten und wurde vom Roten Kreuz in Indersdorf aufgenommen, von wo aus er später mit seinem jüngeren Bruder Jakob nach England geschickt wurde.

Er beschreibt, was Indersdorf für ihn bedeutet: „Hier durfte ich wieder ein Mensch sein“, sagt er. „Vorher war ich kein Mensch mehr, die haben mich zu einer Nummer gemacht.“ Als er nach Indersdorf kam, war er „in einem sehr schlechten Zustand, hatte niemanden. Aber hier hat man sich um mich gekümmert.“ „Ich war 13 Jahre alt und bin in einem Arbeitslager fast gestorben. Nur der Wille, dass ich der Welt erzählen muss, was hier passiert ist, hat mich am Leben gehalten“.

HAUPTMANN MICALA CHRISTIE (HICKS) SILER

Als der Flug am 4. September 2007 abhob, konnte Siler kaum die Hand heben, um den Mann neben sich zu begrüßen. Ihre Augenlider wurden schwer, als sie sich in ihrem Sitz zurücklehnte und dankbar war, dass sie endlich ausruhen konnte. Ihre Gedanken schweiften zu der Liste der Frustrationen, die sie in den letzten drei Tagen ertragen hatte. Überbuchte Flüge und mechanische Defekte hatten zu einer dreitägigen Verspätung geführt, und Siler saß in derselben schmutzigen Armee-Kampfuniform fest, die sie auf dem Luftwaffenstützpunkt Bagram getragen hatte.

Siler hatte die letzten neun Monate in Afghanistan verbracht und leitete ein zwanzigköpfiges Logistikteam in ihrem Ingenieurbataillon. Sie waren für die Verwaltung aller Verträge, Flugpläne, Versorgungs- und Wartungsanforderungen und die Verteilung für achthundert Soldaten verantwortlich, die auf mindestens fünfzehn verschiedene abgelegene Standorte in einem Radius von 500 Meilen in der östlichen Hälfte des Landes verteilt waren.

Siler, die als erste Frau die strenge Sapper-Schule der US-Armee absolviert hatte, war durchaus in der Lage, mit allem fertig zu werden, was man ihr vorsetzte. Zu Beginn ihres Einsatzes erfuhr Siler, dass einheimische afghanische Kinder in demselben Krankenhaus behandelt wurden wie einige der Soldaten, die wegen kleinerer Verletzungen nach Bagram evakuiert worden waren. Die Kinder, die dort behandelt wurden, waren Opfer von terroristischen Sprengsätzen und Bomben oder gerieten bei Gefechten in ihrer Stadt ins Kreuzfeuer.

Sobald sie erfuhr, dass sie sie besuchen konnte, kontaktierte sie ihre Mutter und Freunde zu Hause, um zu fragen, ob sie Spielzeug und Spiele schicken könnten. „Ein kleiner Junge, Abed, hat mein Herz besonders erobert“, erinnert sich Siler später. „Abed war mit seinem Vater auf der Straße unterwegs, als eine Selbstmordbombe aus einem Fahrzeug explodierte. Sein Vater war auf der Stelle tot, und Abed erlitt Verbrennungen dritten Grades an etwa fünfundsiebzig Prozent seines



Körpers. Er musste mehrere Hauttransplantationen über sich ergehen lassen und es war zweifelhaft, ob er jemals wieder laufen würde.“

„Manchmal konnte ich an Sonntagen, unseren ruhigeren Tagen, eine Stunde oder mehr mit Abed verbringen, Puppentheater spielen, mit ihm Formen aus Spielknete machen oder ihm auf Englisch vorsingen. Ab und zu konnte ich mich unter der Woche auf dem Weg zum Bauamt oder auf dem Rückweg vom Abendessen für ein paar Minuten zu ihm schleichen. Nicht ein einziges Mal habe ich ihn lächeln sehen“.

Eines Tages kam Siler zu Abed und sah einen alten Mann in seinem Bett. Das Kind war nach Hause geschickt worden - in eine Höhle -, um dort mit dem Rest seiner überlebenden Familie zu leben. Siler war untröstlich. Sie fragte sich, ob er eine Infektion bekommen würde, ob er laufen könnte, ob er überleben würde.

Als das Flugzeug auf der Landebahn in Deutschland aufsetzte, schreckte Siler auf. Sie erfuhr, dass ihr Reisebegleiter zu dem medizinischen Team östlich von Bagram gehörte.

Als der Sergeant seine Arbeit beschrieb, erwähnte er einen kleinen Jungen, der ihn immer wieder besuchte, obwohl die Verbrennungen an seinem Körper fast vollständig verheilt waren. „Wir alle lieben Abed so sehr, dass wir uns darauf freuen, ihn zu sehen, also haben wir mit einem Physiotherapieprogramm für ihn begonnen“, erzählte er ihr. Siler konnte ihre Aufregung kaum unterdrücken, als sie dem Sergeant erzählte, dass sie das Kleinkind kannte, und ihn fragte, wie es Abed ginge. Der Junge sei glücklich, versicherte er ihr. Und er hatte das größte Lächeln, das er je gesehen hatte.

Siler „wusste mit Sicherheit, dass es kein Zufall war, der mich zu diesem bestimmten Sitz im Flugzeug gebracht hatte“.

**MICHAEL CONNER
HUMPHREYS**



Fast 3 Jahrzehnte sind vergangen, seit der Film Forrest Gump bei den Oscars für Furore sorgte und sechs Academy Awards gewann. Michael Conner Humphreys wurde 1985 in Independence, Mississippi, geboren und war acht Jahre alt, als er an einem offenen Casting für die Rolle des „jungen Forrest Gump“ in Memphis teilnahm.

Humphreys erzählte als Junge seiner Mutter oft von seinem Plan, Schauspieler zu werden und schwärmte für Filme wie Big, Zurück in die Zukunft und Roger Rabbit. Seine Mutter sah eine Anzeige für einen Casting-Aufruf im Fernsehen, und so machten sich die beiden auf den Weg und trugen schließlich dazu bei, Filmgeschichte zu schreiben.

Forrest Gump war ein fiktives Biopic über einen Mann, der mit bescheidenen Heldentaten zum Vietnam-Veteranen wird. Bei den Dreharbeiten zu Forrest Gump wurde Humphreys nach Paris Island gebracht, in die Nähe eines Ausbildungslagers der Marine. Humphreys konnte sich daran erinnern, in einem F/A-18-Kampfflugzeug gesessen zu haben. In den folgenden zehn Jahren dachte er oft an seine Zeit auf Paris Island, die ihn dazu inspirierte, dem Militär beizutreten.

Im November 2004 meldete sich Humphreys bei der Armee und wurde zur Grundausbildung als Infanterist nach Fort Benning geschickt. Humphreys wurde dem 1. Bataillon des 36. Infanterieregiments zugeteilt und für ein Jahr in der irakischen

Provinz Anbar eingesetzt. „Meine Zeit im Irak war die wichtigste Zeit in meinem Leben. Die wichtigste Sache, die ich je gemacht habe.“

Manchmal, so gibt Humphreys zu, wurde er wegen seines Status als kleine Berühmtheit für Aufträge ausgewählt. Die Kommandeure der Einheit gaben ihm Aufgaben, die über seinem Rang lagen, versicherten ihm aber, dass „wir Ihnen diese Aufgabe nicht geben würden, wenn Sie kein guter Soldat wären“. Obwohl Humphreys nie verletzt wurde, „wurde ich oft fast getötet - es fühlt sich an, als ob ich jetzt auf Zeit lebe“.

Nach seiner Rückkehr in die USA wurde Humphreys nach Fort Riley, Kansas, versetzt und beendete seinen Dienst in der Armee am 4. Juni 2008. Obwohl Humphreys seine offizielle Uniform an den Nagel hing, sollte er weiterhin eine Uniform tragen, diesmal auf der großen Leinwand.

Humphreys erhielt seine erste Rolle nach seinem Dienst in dem Independent-Film Pathfinders: In the Company of Strangers als Eddie Livingston. Der Film handelt von freiwilligen Fallschirmjägern, die dreißig Minuten vor der Invasion in der Normandie landen, um strategische Abwurfzonen für die streng geheimen Navigationsgeräte für den Angriff am D-Day zu markieren.

Humphreys strebt eine Karriere im Bereich der internationalen Beziehungen an in der Hoffnung, eines Tages einen positiven Einfluss auf die Welt auszuüben.

MICHELE S. JONES

Während in den Bergen von Honduras Schießereien an der Tagesordnung waren, gingen Michele Jones und ihre Soldaten kein Risiko ein. Sie waren 1987 im Rahmen einer humanitären Mission in dem mittelamerikanischen Land eingetroffen. Die Mission war jedoch nicht ohne Risiken, da die Region gelegentlich unter Gewaltausbrüchen litt.

Als eines Abends in der Nähe des Lagers ihrer Einheit Schüsse fielen, machten sich Jones und ihre Soldaten bereit, einen möglichen Angriff abzuwehren. In diesem Moment wurde ihr klar, dass ihre Ausbildung als Anwaltsgehilfin sie nicht auf den Kampf vorbereitet hatte. Als Jones 1982 in den Dienst eintrat, konzentrierte sich die militärische Ausbildung auf spezifische Aufgaben wie Recht und Verwaltung, aber nicht auf den Kampf.

Wie sie gehofft hatte, verebbten die Schüsse und es kam zu keinem Angriff, aber der Moment der Ungewissheit hatte die junge Stabsfeldwebelin

wachgerüttelt. „Ich wusste, dass ich gut war in dem, was ich tat, aber ich wusste auch, dass ich nicht für die Infanterie ausgebildet war“, sagte sie. „Als Soldat brauchte ich diese Art von Fähigkeiten ... Ich war nicht darauf vorbereitet“, gab sie zu.

Und dieses Problem wollte sie beheben.

Entschlossen, die bestmögliche Führungspersönlichkeit zu werden, suchte Jones nach einer Versetzung, die ihr die notwendige Kampfausbildung ermöglichte, um ihre Angst zu überwinden. Innerhalb eines Jahres wurde sie einer Luftlandeeinheit zugewiesen, um als Fallschirmjägerin ausgebildet zu werden, dem United States Army Civil Affairs and Psychological Operations Command, Airborne.

Die Ausbildung zur Fallschirmjägerin zwang sie, sich mit ihrer Urangst vor Höhen und Stürzen auseinanderzusetzen. „Das hat mich auf den Weg gebracht - ich kann alles kontrollieren, und ich



kann alles tun“, sagt sie. Mit dem Wissen und der Fähigkeit, mit ihren Ängsten umzugehen, fühlte sie sich bereit, andere zu führen und ihnen zu helfen, und sagte: Ich fühlte mich unaufhaltsam.

Jones fühlte sich zuversichtlich, neue Herausforderungen in ihrer Karriere anzunehmen, indem sie andere anleitete und sich mit komplexeren Führungsfragen auseinandersetzte. Später schloss sie die United States Sergeants Major Academy ab, bevor sie zum Division Command Sergeant Major aufstieg.

Am 28. Oktober 2002 wurde Jones zum Command Sergeant Major der U.S. Army Reserve ernannt, dem höchsten Posten der Armee-Reserve, wo sie als Vertreterin aller Unteroffiziere und Beraterin des Chefs der Armee-Reserve fungierte. Sie war auch die erste Frau und die erste Afroamerikanerin, die diese Position innehatte.

In ihrer neuen Funktion verfügte sie über ein Büro im Pentagon, verbrachte jedoch einen Großteil ihrer Zeit im Außendienst und bereiste die ganze Welt, um die Soldaten zu besuchen, die sie vertrat. Sie machte es sich zur Aufgabe, einsame Feldlager in Afghanistan und im Irak aufzusuchen und überraschte manchmal kleine Kontingente von Soldaten, wenn sie dort ankam, um ihnen zu erklären, dass man sich um sie kümmerte und dass ihre Bedürfnisse wichtig waren. Zurück in Washington DC teilte sie ihre Erkenntnisse mit dem Militär und dem Kongress.

Nach fünfundzwanzig Dienstjahren ging Jones in den Ruhestand. Nach ihrer militärischen Laufbahn diente Jones als Sonderassistentin des Verteidigungsministers und als Verbindungsperson zum Weißen Haus.

MITCHELL ROWLEY

Vom U.S. Marine zum Meeresbiologen

Mitchell Rowley trat 2002 im Alter von siebzehn Jahren mit Begeisterung in die Marineinfanterie ein. Seine persönliche Mission war es, seinem Land zu dienen und etwas zu bewirken. Mit seinem stoischen Gesicht und seiner wissbegierigen Persönlichkeit war er der perfekte Kandidat für die Arbeit in der Geheimdienstabteilung der US-Marines. Durch seine beiden Einsätze in Afghanistan, einer im Jahr 2009 und der andere im Jahr 2012, konnte Rowley mehr als zehn Jahre lang seinem Land ehrenvoll dienen. Rowley wusste nicht, dass sein zweiter Einsatz für ihn zu einem lebensbedrohlichen Ereignis werden würde, das nicht durch eine grausame Kriegshandlung verursacht wurde. „Ich war erst seit fünfundvierzig Tagen in Afghanistan, als meine ganze Welt zusammenbrach“, erinnert sich Rowley. Mit jedem Tag nahm seine Energie ab, und er entwickelte grippeähnliche Symptome, die immer schlimmer wurden. Während er sich anstrengte, um die Patrouillen zu überstehen, litt Rowley auch unter übermäßiger Schläfrigkeit und gelegentlichen Blackouts. „Es wurde so schlimm“, sagt er, „dass ich schließlich den Militärarzt in unserem Camp aufsuchte.“



Rowley wurde sofort ins Krankenhaus eingeliefert und einer Reihe von Tests unterzogen. Dabei stellte sich heraus, dass er sich im Anfangsstadium eines diabetischen Komas befand. Obwohl er schnell behandelt wurde, fiel er in ein vollständiges Koma und wachte in einem britischen Krankenhaus in Afghanistan wieder auf. Rowley wurde schließlich stabilisiert und in das Landstuhl Regional Medical Center in Deutschland verlegt, wo er sich langsam erholte.

Rowley kann sich kaum daran erinnern, dass er in der Wildnis Afghanistans im Sanitätsposten des La-



gers Hilfe suchte. Seine Ärzte sagten ihm, er habe Glück gehabt, dass er überlebt habe. Hätte er die medizinische Behandlung hinausgezögert, wäre er mit Sicherheit gestorben. Rowley ist zutiefst dankbar für die fachkundige Behandlung, die er erhalten hat, und trägt jetzt rund um die Uhr eine Insulinpumpe, die ihn für den Rest seines Lebens begleiten wird. Er kehrte in seine Heimat Oregon zurück und erhielt eine ehrenvolle Entlassung mit 100 Prozent Behinderung.

Rowley zeigt sein gewinnendes Lächeln und wird philosophisch. „Das ganze Ereignis hat etwas von

poetischer Gerechtigkeit“, sagt er. „Es gibt nicht viele Menschen, die bei der Marine der Vereinigten Staaten sind und die Möglichkeit haben, ihr Leben zu ändern und Meeresbiologe zu werden. Ich bin froh, dass ich das Wort ‚Marine‘ in meiner Welt behalten kann, während ich mit meinem Leben weitermache. Ich werde mich immer daran erinnern, wie viel Glück ich hatte, dass ich eine zweite Chance im Leben und in meiner Karriere bekommen habe.“

PAUL COX

Vietnamveteran Paul Cox hat einiges erlebt, für das er sich schämen musste für sein Land und dessen Verhalten gegenüber der zivilen Bevölkerung dort. Zuhause in Berkeley, Kalifornien, arbeitet er für eine Organisation *Veterans for Peace*. Er hilft Veteranen, die mit Krankheit, Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit und vielen anderen Problemen zu kämpfen haben, und er setzt sich vor allem für die Anerkennung der Langzeitfolgen von *Agent Orange* ein.

Paul ist seit 2008 viermal nach Vietnam zurückgekehrt, um sich dafür einzusetzen, dass die Vereinigten Staaten die Vietnamesen bei der Beseitigung der tödlichen Hinterlassenschaften des Krieges - nicht explodierte Sprengkörper und die Verseuchung mit Agent Orange/Dioxin (AO)- unterstützen. Er setzt sich auch für die Unterstützung der Kinder von AO-kontaminierten US-Vietnamveteranen ein. Paul ist davon überzeugt, dass eine umfassende, integrierte Versorgung für die Gesundheit und das Wohlbefinden von Veteranen unerlässlich ist. Er ist stolz darauf, die Veterans Health Administration zu nutzen. Er hat Tausenden von Highschool- und College-Studenten in den Vereinigten Staaten von seinen Erfahrungen im Vietnamkrieg erzählt. Er ist Mitglied der *American Legion Post 315* und Vorsitzender der *American Legion War Memorial Commission*, die sich dafür einsetzt, dass Veteranen weiterhin Zugang zum *SF Veterans Building* haben. Er ist außerdem Gründer von *Veterans For Peace Chapter 69* und *Hoa Binh (Vietnam) Chapter 160*. Er ist Mitglied auf Lebenszeit bei den *Veterans of Foreign Wars*. Paul ist dank der *GI Bill* ein lizenzierter Bauingenieur.





ROBERT R. BARRON

Es gab eine Zeit, in der Robert Barrons größter Ehrgeiz darin bestand, Weihnachtskarten für Hallmark zu entwerfen. Doch seine Karriere änderte sich dramatisch, als er sich 1963, kurz nach seinem Abschluss an der Kunsthochschule, entschloss, dem Marine Corps beizutreten.

Für Barron war der Eintritt in die Marineinfanterie die ultimative Herausforderung, und es sah so aus, als würde er nach Vietnam gehen, aber das Schicksal griff ein, als Barron seinem ehemaligen Nachbarn begegnete, der zufällig auch Hauptmann war. Sein Freund Richard wusste von Barrons künstlerischen Talenten und empfahl ihn den Marines in Washington DC. Barron diente später auch in Okinawa, bevor er in die USA zurückkehrte und an anderen Themen arbeitete.

Die CIA brauchte Hilfe in der Fälschungsabteilung. Barron lernte, wie man Dokumente reproduziert, die ein Sachbearbeiter benötigen würde. Nach ein paar Jahren in der Grafik- und Designabteilung wollte Barron eine anspruchsvollere Arbeit. Er fragte den Chef der Tarnungsabteilung, ob er dort dauerhaft arbeiten könne. Zunächst verfügte die Abteilung nur über traditionelle Verkleidungen mit Bärten, Schnurrbärten und Perücken. Das war nicht genug. „Wir fanden heraus, dass wir nicht in Bereiche vordringen konnten, in denen wir eine Menge Informationen bekommen konnten“, erinnert sich Barron. „Also mussten wir uns ausgeklügelte Verkleidungen einfallen lassen.

Durch Versuch und Irrtum gelang es Barron und einem Team von Wissenschaftlern, ausgeklügelte Silikonmasken mit naturgetreuer Haut und Gesichtszügen herzustellen. Mit viel Liebe zum Detail stellte Barron sicher, dass die Masken einen realistischen Gesichtsausdruck erzeugen konnten, indem sie die darunter liegenden Muskeln nutzten. „Sie waren so ausgeklügelt, dass sie eine Prüfung aus sechs bis zwölf Zoll Entfernung überstehen konnten“, so Barron.

Die Masken ließen sich außerdem innerhalb von drei Sekunden auf- und absetzen, fügte er hinzu.

Die Herstellung der Masken und Verkleidungen war ein langwieriger Prozess, an dem Barron manchmal rund um die Uhr arbeitete. Er konnte exakte Doppelgänger von Personen anfertigen, die so naturgetreu waren, dass sie sogar Pockenarben und Nasenhaare aufwiesen.

Diese Fähigkeiten kamen häufig zum Einsatz, wenn ein Falloffizier ins Visier der russischen Behörden geriet. Der Beamte musste schnell auf amerikanisches Territorium gelangen, konnte aber einer Beschattung nicht ausweichen. Zur Täuschung fertigte Barron eine exakte Attrappe des Mannes an, die in das Fahrzeug gesetzt wurde. In der Zwischenzeit hatte der Beamte fünfzehn Sekunden Zeit, sich eine russische Maske aufzusetzen, aus dem Fahrzeug zu schlüpfen und an der Überwachung vorbeizugehen.



Die Arbeit des Meisters der Verkleidung ging über das Äußere hinaus. Es reichte nicht aus, wie ein Mitglied der russischen Bevölkerung auszusehen. Der Spion musste sich auch wie ein solcher verhalten und riechen, russisches Deo tragen und russische Zahnpasta benutzen.

„Die amerikanische Art zu gehen, bei der man die Arme links und rechts vom Körper ausschwingt, würde sofort auffallen, also mussten wir den Leuten beibringen, den Kopf unten und die Arme dicht am Körper zu halten“, erinnert sich Barron. „Das war eine Karriere, die ich nie vergessen werde“.

1993 fühlte sich Barron bereit, eine andere Laufbahn einzuschlagen. Er hatte seinem Land mit seinen Fähigkeiten gedient, und nun wollte er anderen helfen.


Mit der Erlaubnis der Agentur vermarktete Barron seine Fähigkeit, Prothesen für Männer und Frauen herzustellen, die an einer Fehlbildung litten, sei es durch ein Trauma, eine Krankheit oder einen angeborenen Defekt. Barron erkannte, dass eine Entstellung das Leben einer Person ruinieren konnte, da sie nicht in der Lage war, täglich mit der Öffentlichkeit zu interagieren, ohne unerwünschte Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. „Ich hatte Patienten, die an Selbstmord gedacht haben, und als sie von mir erfuhren, konnten sie weiter leben“, so der heute 78-jährige Mann aus Virginia.

Barron fertigt Nasen, Ohren, Gesichtsmasken und andere Körperteile, die durch plastische Chirurgie nicht mehr zu retten sind, mit demselben Realismus an, mit dem er in seiner Zeit als Spion arbeitete. Es ist ein Job, von dem Barron nie vorhat, sich zurückzuziehen. „Meine Priorität ist es, ihre Bedürfnisse zu erfüllen“, sagte er und verwies auf die psychologischen und sozialen Vorteile.



**DIE BEGEISTERUNG FÜR ADOLF HITLER
HAT UNSERE JUGENDJAHRE GEPRÄGT:
ER VERSPRACH, DEUTSCHLAND AUS DEN
'FESSELN DES VERSAILLER VERTRAGES' ZU BEFREIEN.**

ROLAND STIGULINSZKY



Der damals 85-jährige Roland Stigulinszky berichtete: „Ich habe ihm einmal beinah die Hand gegeben. Der Pfälzer Onkel hatte mich 1934 zur „Saar-Kundgebung“ mitgenommen. Als Hitler die Formation abschnitt, sagte der Onkel: „Lauf, Bub, gib dem Adolf die Hand!“ Aber der sprach gerade mit einem sehr alten Herrn mit Bart und Zylinder. Ich stand dabei und sah zu Adolf auf, aber er hatte kein Auge für mich. Da tappte ich halt wieder zum Onkel zurück ...“

Etwa zu dieser Zeit vor der Rückgliederung des Saargebietes sprach in unserer Küche ein Fremder über Hitler mit meinem Vater. Zu dem sagte ich: „Ich bin auch für Hitler!“ Mein Vater schickte mich ärgerlich raus. Später schimpfte Mutter mit ihm: Die Emigranten müssten sich selber helfen, und das sei der Rest ihres Haushaltgeldes gewesen!

Als ich 14 war, ging ich zur Flieger-HJ. Wir bauten Segelflugzeuge und flogen sonntags am Hang. 1942 fing ich zur NPEA (Nationalpolitische Erziehungsanstalt) Köslin in die Flieger-Hundertschaft. Vater schimpfte: „Jetzt, wo die Amerikaner in den Krieg eintreten und der Krieg verloren geht!“ 1944 machte ich bei der Luftwaffe den Flugzeugführerschein. Aber aus den Hoffnungen auf Ritterkreuz und Endsieg wurde nix. Am 8. Mai 1945 ging ich als Infanterist über die Elbe zu den Amis. Die schickten uns zu den Russen zurück. Als ich 1947 heimkam, war die Begeisterung für den Führer die bedrückende Einsicht in die deutschen Verhältnisse geworden ...“

RUDOLF STRASSNER

WIR GINGEN DIREKT VON DER SCHULBANK ZUM VOLKSSTURM. WIR HÄTTE KEINE AHNUNG VOM KÄMPFEN.

Rudi Strassner sitzt kopfschüttelnd da und reflektiert über seine Kriegszeit.

„Wir waren in den letzten Vorbereitungen fürs Abitur, als man uns an die Front schickte.“

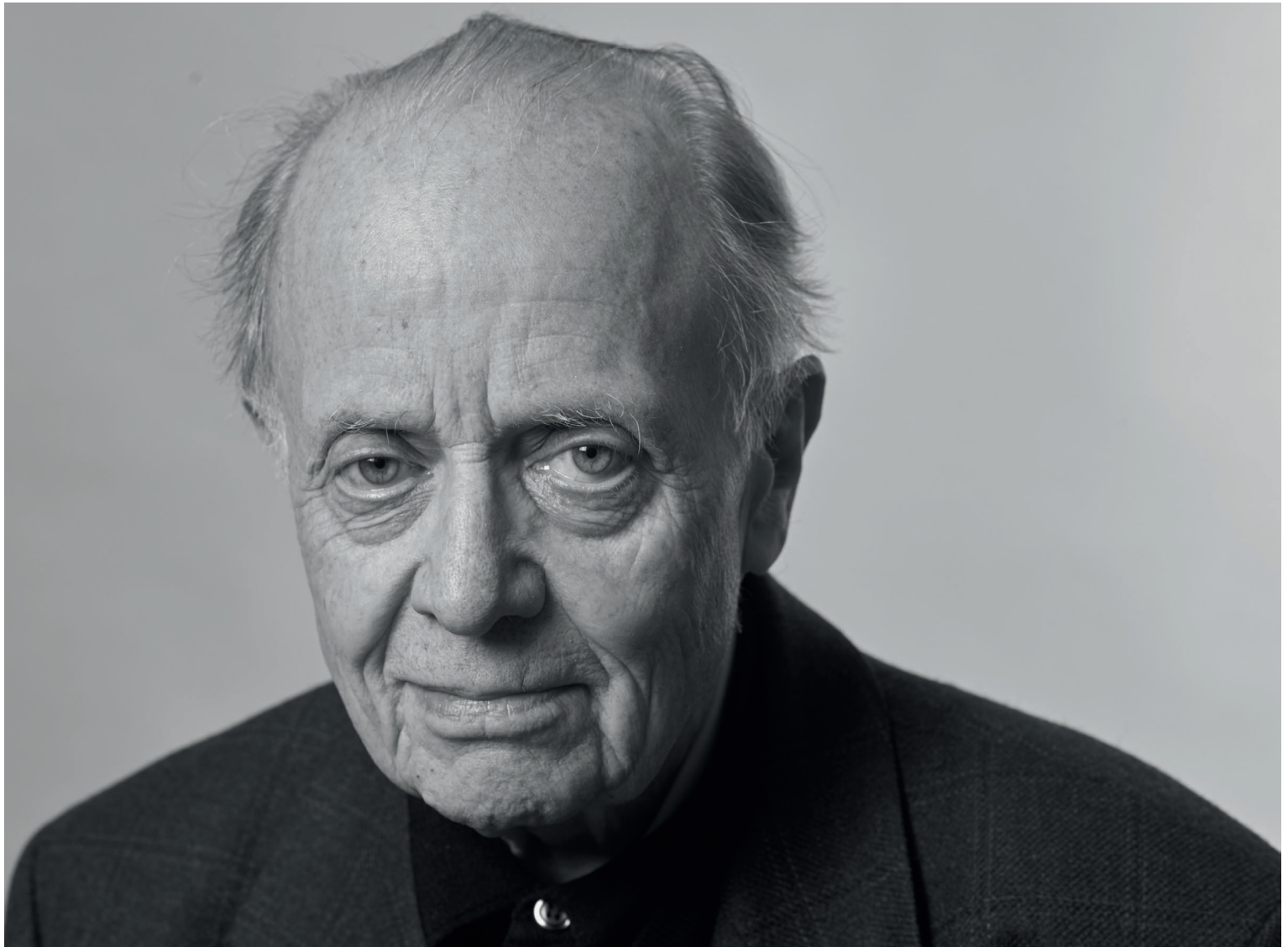
Der Volkssturm nahm Jugendliche ab 16 Jahren bis hin zu 60-jährigen Männern auf. Wir wurden als Flakhelfer in die Tschechoslowakei geschickt.“
„Es waren die letzten Monate des Krieges, als nach kurzer Zeit unsere Einheit von russischen Soldaten gefangengenommen und in ein Lager - Brjansk-Beshiza - 200 km südlich von Moskau gebracht wurde.“ Rudi war einer von 11000 Insassen des Lagers.

Im Speiseraum bemerkte Strassner eines Tages ein Klavier in der Ecke. Er war als Jugendlicher

bereits ein erfahrener Pianist, also nahm er mit Erlaubnis der Lagerleitung auf dem Klavierstuhl Platz und spielte etwas Bach, Mozart und eigene Kompositionen. Die Kommandantin, eine musikliebende Frau, war überrascht, aber auch gerührt, und fragte ihn, ob er bestimmte kulturelle Aufgaben im Lager übernehmen könne. So erhielt er von ihr - mit nur 19 Jahren - den Auftrag, ein Lagerorchester und einen Lagerchor zusammenzustellen. Er schaffte es, Instrumente für spielbegeisterte Musiker zu besorgen, und begann, Noten und Tonsätze für die unterschiedlichen Instrumentengattungen zu schreiben.

Schon bald wurden ihm auch andere Privilegien zuteil: Er durfte beispielsweise Klavierstunden bei Kindern und Jugendlichen in Wohnhäusern ganz in der Nähe des Lagers, aber auch in der Musik-





schule der Stadt, anbieten oder aber auch Notenblätter für Konzerte im Lager bestellen. Sein wichtigster Auftrag im Lager sei es gewesen, sagt er, seine „musikalische Pflicht“ zu erfüllen. Das habe allerdings im starken Kontrast zum Leid vieler seiner Mitgefangener gestanden.

Nach vier Jahren Gefangenschaft in Russland durfte er 1949 nach Deutschland zurück. Rudolf Strassner wusste auch mehr als 60 Jahre danach sehr wohl, dass seine musikalischen Fähigkeiten ihm ein privilegiertes Leben beschert hatten. Das mache ihn noch immer sehr nachdenklich und manchmal auch verlegen, sagte er im Rückblick. Er reflektierte oft über die sprichwörtliche Liebe der Russen für die Musik und die friedensstiftende Rolle, die die Musik schon zu allen Zeiten gespielt hat.

Er wusste auch, dass die Menschlichkeit, die die Musik transportiert, von den Mitgefangenen des Lagers, aber auch von den Bewohnern der umliegenden Dörfer geschätzt und geliebt wurde. Nach dem Trauma des Krieges sei es vor allem die Musik gewesen, die es ihm ermöglichte, sich den ehemaligen Feinden zu öffnen. Er starb 2013 mit 85 Jahren.

THALE GOODLUCK

Thale Goodluck hatte sich schon seit geraumer Zeit auf diesen Tag gefreut. Er sollte in die Fußstapfen seines Großvaters, Vaters, Bruders und Onkels treten. Er würde Soldat werden und für sein Land kämpfen, so wie sie es getan hatten.

Doch bevor er in den Irak zog, stattete er seiner Großmutter einen besonderen Besuch ab. Die Navajo-Traditionen waren tief verwurzelt, und er wollte nicht eher gehen, als bis sie ihm dieselben heiligen Geschichten erzählt hatte, die schon seinem Vater und seinen Brüdern überliefert worden waren. Ihr verstorbener Mann, ein Schamane, hatte ihr die Geschichten vermittelt, und nun erzählte sie sie ihrem Enkel.

Goodluck versuchte, jedes Wort, das seine Großmutter sprach, aufzusaugen. Die alten Geschichten sollten den Krieger inspirieren und ihm ein Gefühl der Bestimmung geben. Er nahm ihre Botschaft mit, als er Anfang 2003 in den Irak kam. Goodluck erlebte zum ersten Mal Gefahren, als er zum Grenzschutz abkommandiert wurde, um die Einreise von Jordaniern in das Land zu überwachen.

Er und ein anderer Soldat bewachten ihren Posten, als in der Nähe der jordanischen Grenze eine kleine Demonstration begann. Alles schien recht harmlos, bis ein indisches Kamerateam vor Ort eintraf.

„Die Iraker drehen einfach durch, wenn sie eine Videokamera sehen“, erklärte Goodluck.



Im Nu waren 100 wütende Demonstranten da, wo ursprünglich nur 10 gestanden hatten. Goodluck und sein Kumpel fanden sich im Zentrum ihres Zorns wieder, als die Situation zu eskalieren schien. Die beiden jungen Soldaten wurden zu Boden gedrückt, als die Demonstranten mit Besen, Schuhen und anderen Gegenständen, die sie leicht finden konnten, auf sie einschlugen. Ihre Kevlar-Ausrüstung war das Einzige, was sie vor schweren Verletzungen bewahrte. Goodluck hielt sich an den Waffen des anderen fest und schaffte es, die Schnelle Eingreiftruppe zur Unterstützung zu rufen. „Normalerweise mag ich keine Schüsse, aber als



ich die Schüsse hörte, dachte ich, das sei das beste Geräusch überhaupt“, erinnert er sich. „Die Einsatzkräfte trafen mit einer Gruppe von Humvees ein und begannen, in die Luft zu schießen, um die Menge zu zerstreuen und die Ordnung wiederherzustellen.“ Goodluck wurde klar, dass er nie vergessen würde, wie es sich anfühlte, im Zentrum der Wut eines Mobs zu stehen, und er war nur froh, dass er dies lebendig überstanden hatte. Anfangs fiel es ihm schwer, sich wieder an das Leben in den Vereinigten Staaten zu gewöhnen. Es dauerte lange, bis er begriff, dass er nicht mehr in Gefahr war. Aber er hatte Unterstützung.

Nach seiner Rückkehr veranstaltete der Stamm mehrere Zeremonien und Schwitzhüttensitzungen zu seinen Ehren, um ihm bei der Wiedereingliederung zu helfen. Anschließend unternahm er eine Reise zu vier anderen Stämmen in Kanada, um seinen Bruder zu besuchen. Die meisten Stammesmitglieder waren zwar Fremde, aber ihr Zuspruch half ihm, seine Zeit im Irak zu überwinden. Goodluck machte seinen Abschluss in Informatik und nutzte seine anderen Fähigkeiten, um eine Stelle als Lehrer zu finden.

VERNICE „FLYGIRL“ ARMOUR

Armour wusste schon mit vier Jahren, dass sie Polizistin werden wollte, und während ihres Abschlussjahres am College beendete sie ihr Studium, nachdem sie zwei Jahre lang auf eine Einladung zur Polizeiakademie gewartet hatte. Nachdem sie mehrere Jahre bei der Polizei gedient hatte, konnte sie diesen Moment im Jahr 1994 nicht mehr vergessen.

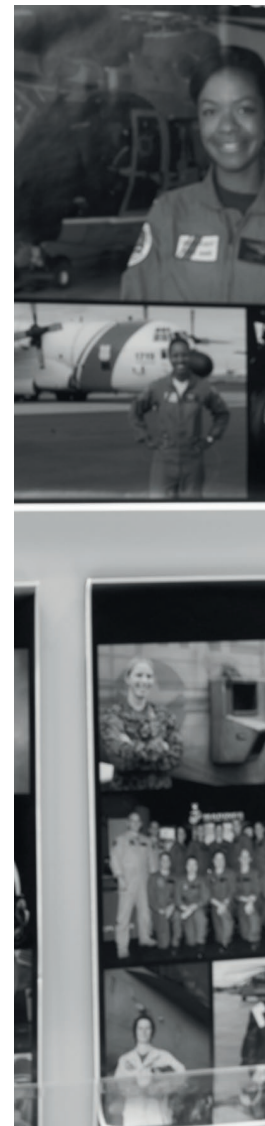
Sie hatte sich sogar für die Marines beworben, wurde aber abgelehnt. Kurz nach ihrem Dienstantritt bei der Polizei bewarb sie sich erneut bei der Marine Corps Officer Candidate School. Sie wurde abgelehnt, weigerte sich aber, aufzugeben. Im Jahr 1998 wurde sie dann doch in das Programm aufgenommen. Nach anderthalb Jahren Flugschule schloss Armour als Klassenbeste ab und erhielt am 21. Juli 2001 die goldenen Flügel von Pensacola. Ihr Abschluss fand weniger als sechzig Tage vor dem 11. September statt.

Es dauerte nicht lange, bis FlyGirl ihrem Spitznamen alle Ehre machte: Sie wurde zweimal in den Irak entsandt und war Amerikas erste afroamerikanische Kampfpilotin. Dabei zeigte sie, dass sie zu den Besten gehörte, indem sie die Truppen unter ihr von ihrem AH-1W SuperCobra-Angriffshubschrauber aus beschützte.

Im August 2004 befand sich Armour auf einer Mission, bei der sie ein Gebäude zerstören sollte, in dem sich Materialien zur Herstellung von Sprengfallen befanden, als ihre Kampfhubschrauberdivision vom vorgeschobenen Fluglotsen einen neuen Auftrag erhielt.

Die Marineinfanteristen am Boden hatten keine Munition und keinen grünen Signalrauch mehr und wurden durch Mörserfeuer in die Enge getrieben. Armour war in der Lage, die Bodentruppen zu lokalisieren, nachdem sie deren Spiegelsignale gesehen hatte. Die Bodenkontrolle konnte sie zum Ziel führen, einem Gebäude mit einer blauen Kuppel auf dem Dach. Ihr Hubschrauber hatte weniger als zwanzig Minuten Treibstoff und nur noch eine Rakete an Bord. Als ihre Division den Feind lokalisierte, wurde ihr Flugzeug beschossen. Sie kreiste und entdeckte ihr Ziel. Sie hatte nur einen Schuss, und den gab sie ab.

Armour's Division schaffte es zurück zur Basis. Die Marines schafften es in dieser Nacht nach Hause. Einige Monate später traf sie bei einer Routineuntersuchung im Militärkrankenhaus auf einen Marinesoldaten, der wegen eines Schrapnells in





seinem Bein behandelt wurde. Sie begannen, sich über ihre Erfahrungen auszutauschen, und stellten fest, dass sie beide an jenem Tag im Irak in der gleichen Schlacht gewesen waren. Er war einer der Marinesoldaten, die vor Ort waren. „Ma'am, Sie haben mir das Leben gerettet“, sagte er zu Armour. „Das war ein sehr ernüchternder Moment, den ich nicht vergessen werde.“

Im November 2006 hatte Armour begonnen, für verschiedene Organisationen zu sprechen. Zunächst wollte sie damit der Gesellschaft auf persönlicher Ebene etwas zurückgeben. Dann wollte sie es hauptberuflich tun. Während einer Konferenz wurde Armour von zwei Frauen angesprochen, die durch ihre Rede inspiriert wurden, ihre Träume zu verwirklichen. Armour dachte sich: „Wow, ich habe sie inspiriert, und ich habe noch nicht einmal MEINEN Plan A verfolgt.“

Auf dieser Konferenz fasste sie den Entschluss, ihren Dienst bei den Marines zu quittieren und als Rednerin tätig zu werden. Am 7. August 2007 beendete Armour ihre Dienstzeit. Sie wusste nicht viel darüber, wie man als Rednerin Karriere macht, aber sie erreichte innerhalb eines Jahres einen sechststelligen und innerhalb von vier Jahren einen siebenstelligen Betrag. Ihr Traum war zu einer profitablen Realität geworden. „Wenn wir mein Leben und meine Philosophie auf den Punkt bringen sollten, würde ich sagen, es ist „The Gutsy Move“.

Es ist kein zufälliger Schritt. Man weiß aus dem Bauch heraus, dass es richtig ist, und es erfordert Mut, es zu tun“, sagte Armour. „Ich helfe Menschen und Organisationen, den mutigen Schritt zu machen, der zu erstaunlichen, abenteuerlichen, und epischen Ergebnissen führt.“

**ALEKSANDRA
CHESNETSKA
&
GLIB
NARSENKO-GUSAR**





Zwei junge Flüchtende in einem fremden Land lernten sich durch Glib's Mutter, eine Performance-Künstlerin und Theaterproduzentin, kennen.

Die Performancekünstlerin fand sofort Rollen für Aleksandra und Glib in einer Videoproduktion sowie für die „Ukraine Bereginya - Welt 4.5.0“. Diese Produktion war Teil des FREI-STIL_FESTIVAL 2022, das im Weltkulturerbe Völklinger Hütte veranstaltet wurde.

Was uns verbindet, ist stärker als das, was uns trennt, und es gibt nichts, das dies so gut veranschaulicht wie Kunst und Kultur. Aleksandra ist 13 Jahre alt, lebt mit ihrer Familie in Jägersfreude und kann die Sprache ihrer Familie bereits gut ins Deutsche übersetzen. Der 16 Jahre alte Glib lebt mit seiner Mutter in Kirkel, der abwesende Vater ist ein bekannter Schauspieler in der Ukraine. Der Vater hat zu den Waffen gegriffen, um gegen die russische Unterdrückung zu kämpfen.

IVANA SHKLIAR

Mein Name ist Ivanna Shkliar und ich bin Mutter von drei wunderbaren Kindern. Ich wurde in Kiew, Ukraine, geboren. Bevor die russische Invasion in die Ukraine begann, lebte meine Familie in Kiew, die Kinder besuchten die Kiewer Bildungseinrichtungen und Sportvereine. Alles war gut.

Doch der 24. Februar veränderte unser Leben radikal. Niemand glaubte, dass eine solche Entwicklung im 21. Jahrhundert möglich sei, und vor allem glaubte niemand, dass sich der Krieg in der Hauptstadt der Ukraine, Kiew, abspielen würde. Da wir jedoch drei Kinder haben, glaubten wir, dass es für sie sicherer wäre, sich zwei Wochen lang in der Westukraine zu erholen, da die russischen Truppen nicht ewig an der Grenze zur Ukraine bleiben konnten. Doch das schlimmste Szenario trat ein, und um 5 Uhr morgens wurden wir von lauten Explosionen geweckt, die sich in der ganzen Ukraine ereigneten. Wir fuhren 2 Tage lang von Kiew in die Oblast Ternopil und umgingen dabei die großen Autobahnen. Es gab kein Benzin an der Tankstelle, lange Staus, einige Brücken waren vom ukrainischen Militär gesprengt worden, um den Besatzern mögliche Routen ab-

zuschneiden. Deshalb fuhren wir, wo immer es möglich war, durch Felder und abseits der Straßen. Als wir in der Westukraine ankamen, gab es außerdem ständig Fliegeralarm, und es wurde die Praxis der leichten Tarnung eingeführt. Der Vater unserer Kinder entschied sich zum Militärkommissariat zu gehen, um sich für die Verteidigung der Ukraine einzusetzen, obwohl er bisher keine militärische Erfahrung hatte. Deshalb beschlossen wir, dass der sicherste Ort für unsere Kinder im Ausland sein würde, wo der Himmel über ihren Köpfen friedlich ist, und wir wollten nicht abwarten, was passieren könnte. Als wir aufbrachen,





gab es ständig Luftangriffe, die Menschen in den Dörfern rannten in die Luftschutzkeller. Wir passierten viele Kontrollpunkte in der Ukraine, dann die Grenzen zu Rumänien und Ungarn, der Weg nach Deutschland war lang, schwierig und mit vielen Zwischenstopps. Aber als wir ankamen, wurden wir von den Freunden meines Vaters empfangen, die uns sehr geholfen haben!

Im Moment vermissen die Kinder ihren Vater sehr, genauso wie ich, da sie ihn seit mehr als 8 Monaten nicht mehr gesehen haben und sie fragen mich immer nach ihm.

Heutzutage unterstützt uns Deutschland sehr, wir haben alles bekommen, was für das Leben und die volle Entwicklung der Kinder notwendig ist! Viele deutsche Menschen unterstützen uns und helfen. Wir sind unendlich dankbar, dass unsere Kinder jetzt unbeschwert auf den Spielplätzen spielen und zur Schule gehen können!"



KATHERYNA CHERNETSKA

Am 25. Februar war ihre Heimatstadt Melitopol von den russischen Streitkräften schon okkupiert, doch erst Wochen nach dem russischen Angriff auf die Ukraine konnte Katheryna sich schweren Herzens entscheiden, alles hinter sich zu lassen und mit ihren Töchtern und Enkelkind zu ihrer Schwester nach Jägersfreude ins Saarland zu fliehen. Eine gefahrenträchtige Flucht mit dem Auto durch die Ukraine folgte, mit willkürlichen Passkontrollen, vorbei an Minenfeldern und Beschuss von beiden Fronten.

Zu den Großeltern und anderen in Melitopol geliebten Familienmitgliedern haben sie täglich Kontakt, sofern das Stromnetz es zulässt. Es ist Katheryna sehr schwer gefallen das Land zu verlassen. Als selbständige Buchhalterin hat sie über Jahre sehr viel aufgebaut, was sie jetzt zurück-

lassen musste. Aber Überleben war letzten Endes doch entscheidend. Am Anfang wollte sie nur wieder nach Hause und keinen Deutschkurs besuchen, was nur Stress für sie bedeutete. Auch mit Hilfe eines Psychologen aus der Ukraine kommt sie langsam mit den neuen Umständen zurecht. Er hat sie überzeugt, nicht nur in der Wohnung zu bleiben, auch heraus zu gehen, shoppen, unter Leute zu gehen.

Die siebenköpfige Familie hat eine 3-Zimmer-Wohnung, was einige Probleme mit sich bringt. Doch langsam lernt sie die Sprache und fühlt sich sicherer. „Eine Rückkehr momentan würde auch die Gefahr der Verhaftung durch russische Kräfte wegen meiner Liebe zu meiner ukrainischen Heimat bedeuten“.

OLESYA GUSAR

Als Künstlerin hätte ich nie gedacht, dass ich einmal über das Thema Krieg nachdenken würde ... Denn Krieg ist Dunkelheit und Schmerz. Und Punkt. Schon immer hat mich die Magie des Lichts angezogen. Sie war es, die in den letzten Jahren zum Grundgedanken der Kreativität wurde. Daher entstand die Idee, ein holografisches Theater in der Ukraine zu gründen, das 2015 mit der ersten multimedialen holografischen Aufführung „Epos“ eröffnet wurde. Seit 2017, nachdem ich zur Regisseurin des Festivals Odessa Light Fest wurde, kreierten wir ein neues Format von Straßen-Multimedia-Shows-Ausstellungen, deren Zweck es war, an das innere Licht jedes Menschen zu erinnern und zu zeigen, wie wichtig die Bildung ist; wie bedeutend es ist, seine Wurzeln zu verstehen und zu verstehen, wer man selber ist.

Prophetisch wurde die Multimedia-Oper Salome tech, die mein Team und ich kurz vor Kriegsbeginn präsentieren konnten. Die Hauptaufgabe der Oper von R. Strauss nach Oscar Wildes Schauspiel besteht darin, die Begriffe „Liebe und Besessenheit“, „Macht und Freizügigkeit“, „Glaube und Religion“ zu ersetzen, was zu tragischen Folgen führt. Man kann also sagen, immer wenn wir mit einem Thema arbeiten, suchen wir einen Weg zum Ziel, immer Vorwärts. Heute ist die Not nach einer kulturellen Antwort entstanden.

Die Ukrainer sind eine erstaunliche Nation: Denken Sie darüber nach, unsere Generation hat Tschernobyl, Revolutionen und Epidemien überlebt! Wir haben immer gewonnen, weil wir Flügel haben und die Situation im Griff haben. Ich hätte mir jedoch nie vorstellen können, dass im 21. Jahrhundert, im Zeitalter des Humanismus,

der neuesten Technologien und der Lebensbejahung, ein so irreparabler Fehler passieren könnte ... Der Krieg kam zu uns nach Hause. Sie sagten, dass „wir gleich sind“, ohne uns und unsere Kultur kennenzulernen. Sie haben einen großen Fehler gemacht und wurden für Generationen zu einer Nation, die weder auf Erden noch im Himmel Ruhe finden wird. Weil sie in unser Land gekommen sind, um unsere Kinder zu töten und zu verstümmeln, unsere Häuser zu zerstören, unsere Städte zu zerstören, unsere Kultur auszulöschen, das Ökosystem zu vernichten.

Dies geschieht gerade jetzt auf dem Territorium unserer Heimat, in der Ukraine. Die Folgen werden jedoch auf dem ganzen Planeten wiederhallen: die Zerstörung des Ökosystems an einem Ort, die Verschmutzung von Flüssen mit Öl, die Verschmutzung von Böden mit Chemikalien, die Zerstörung ganzer Vogel-, Fisch- und Tierarten und die Verbrennung von Wäldern, des geologischen und biologischen Kreislaufs und der Atmosphäre sowohl in Europa als auch in Europa.

Und egal wie weit wir über die Welt verstreut sind, wir geben unseren Männern Kraft und Unterstützung. Unser Gebet ist so mächtig wie die neueste Waffe.

Vielen Dank für die Gastfreundschaft Deutschlands, für Ihre Hilfe und Unterstützung. Wir hoffen, dass wir Sie baldmöglichst in unserem Zuhause begrüßen dürfen. Und während wir unsere Arbeiten präsentieren, hoffen wir, dass Sie auch die ganze Kraft und Magie des ukrainischen Volkes spüren werden.





Deutsch-Amerikanisches Institut Saarland e.V.
Pestelstraße 2, 66119 Saarbrücken
Telefon: 0681-3 11 60, www.dai-saarland.de

In Kooperation mit



Auswärtiges Amt



